

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 130 (1962)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 12. APRIL 1962

VERLAG RABER & CIE. AG., LUZERN

130. JAHRGANG NR. 15

Der Untergang der Abtei Rheinau

ZUM ERSTEN ZENTENAR DER AUFHEBUNG DES LETZTEN KLOSTERS AUF ZÜRCHER BODEN

Am 8. März 1862 brachte die «Schweizerische Kirchenzeitung» an erster Stelle auf der ersten Seite die schwarzumrandete Nachricht: «Das Todesurteil über das Stift Rheinau ist vom Großen Rat des Kantons Zürich den 3. ds., abends 6 Uhr, mit 157 gegen 22 Stimmen ausgesprochen worden. Das elfhundertjährige katholische Stift ist als Opfer des Radikalismus und des Protestantismus gefallen. Dem katholischen Schweizervolk ist eine neue Herzenswunde geschlagen worden, die tief blutet und nicht so bald vernarben wird. Möge Gott mit unserem Vaterlande über dieses Todesurteil nicht Gericht halten und ihm nicht Gleiches vergelten.»

Mit ungeheurer Spannung hatte man am 3. März jenes Jahres in Rheinau auf das Ergebnis der Abstimmung gewartet. Während die kleine Schar der Mönche beim Abendtisch saß, verkündeten Böllerschüsse und Freudenfeuer, «daß das Urteil des Großen Rates über unser Kloster auf Tod gelaute hat. Wüster Lärm tobte bis tief in die Nacht hinein. Gott ist unerforschlich in seinen Ratschlüssen — sein Wille geschehe». Diese Worte trug der letzte Abt des letzten Klosters im Kanton Zürich in sein Tagebuch ein. Am Morgen des 4. März erhielt der Konvent den telegraphischen Bericht vom Beschluß des Großen Rates. Anderthalb Monate später, am 22. April 1862, bestätigte der zürcherische Große Rat in zweiter, endgültiger Beratung die Aufhebung der alten Abtei.

¹ Eine zusammenhängende neuere Geschichte der Abtei Rheinau schrieb der Einsiedler Stiftsarchivar P. Rudolf Henggeler in: *Monasticon-Benedictinum Helvetiae*, Band 2: Professorenbuch der Abteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen (Zug 1933) S. 165—402. Die Geschichte der Aufhebung Rheinaus schrieb auf Grund der offiziellen Akten und des Niederschlages in der zeitgenössischen Presse Franz Schoch, *Das letzte Kloster im Kanton Zürich* (Wien 1921). Diese Zürcher Dissertation war durch Professor Ernst Gagliardi († 1940) angeregt worden. Einen umgearbeiteten Auszug veröffentlichte der Verfasser im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur unter dem Titel: «Die Aufhebung der Abtei Rheinau» (Winterthur 1921). Die

Seither sind hundert Jahre verflossen. Aus der Distanz eines Jahrhunderts lassen sich die treibenden Kräfte und die handelnden Personen objektiver beurteilen, als es den Zeitgenossen möglich war. Versuchen wir in diesem Gedenkartikel anhand der neuesten Forschungen¹ die Hauptlinien des dramatischen Kampfes um das letzte Kloster auf Zürcher Boden herauszuschälen.

I. Die ersten Schritte zur Aufhebung der Abtei

Die ehemalige Benediktinerabtei Rheinau liegt eine halbe Wegstunde unterhalb des Rheinfalls auf einer vom Strom umspülten kleinen Insel. Ihre Anfänge reichen ins 9. Jahrhundert zurück. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war sie ein freies Reichsstift. Die Stürme der helvetischen Revolution hatten das monastische Leben wie in vielen andern Klöstern auch in Rheinau vorübergehend ausgelöscht. Doch wurde die Abtei am 28. März 1803 wieder hergestellt und zum Kanton Zürich geschlagen. Die Klostergrüter lagen weit im Land herum, in den Kantonen Zürich, Thurgau, Schaffhausen und im Badischen.

Anfänglich waren die Beziehungen zu Zürich noch freundschaftlich. Die Konservativen der Restaurationszeit waren auch in Zürich keine Klosterstürmer. Der Prälat von Rheinau wurde, wie heute noch der Abt von Einsiedeln, mit seiner Wahl auch Ehrenbürger der Stadt Zürich.

Ereignisse, die zur Aufhebung des Klosters führten, und vor allem die handelnden Personen beleuchtet auf Grund des schriftlichen Nachlasses des letzten Abtes von Rheinau, Leodegar Ineichen († 1876), der als Geschichtslehrer an der Kantonsschule in Luzern wirkende Historiker Gottfried Boesch in seiner vor wenigen Jahren erschienenen Monographie «Vom Untergang der Abtei Rheinau. Ein Beitrag zur Aufhebungsgeschichte des Benediktinerklosters auf Grund von Briefen und Tagebüchern.» (Zürich 1956) = Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 38, Heft 3. Wir stützen uns im folgenden besonders auf die Forschungen Boesch.

Mit der liberalen Umwälzung in den dreißiger Jahren kamen Leute ans Ruder, die dem letzten katholischen Stift auf Zürcher Boden nicht freundlich gesinnt waren. Die Badener Artikel von 1834 und das Vorgehen gegen die Klöster im benachbarten Aargau warfen ihre Wellen bis nach Rheinau. Zuerst hob die Zürcher Regierung die Klosterschule in Rheinau auf (1835). Damit war ein geistiger Lebensnerv des Klosters gewaltsam abgeschnitten. Das Klostergesetz vom 22. März 1836 stellte die Abtei unter staatliche Verwaltung. Die Regierung ernannte eine Kommission, die den Auftrag erhielt, die Ökonomie des Klosters zu überwachen, während der Abtei ein weltlicher Verwalter beigegeben wurde. Der erste Sekretär, der nach Rheinau kam, war der spätere Regierungsrat Felix Wild aus Wädenswil. Er wurde später in den Tagen des leidenschaftlichen Kampfes um die Aufhebung Rheinaus einer der treuesten Freunde der Abtei.

Noch einschneidender als die staatliche Verwaltung war das Verbot, «bis zu weiteren gesetzlichen Bestimmungen» Novizen aufzunehmen. Dadurch wurde das Kloster zum langsamen, aber sichern Tode verurteilt. Der letzte Konventuale, der in

AUS DEM INHALT:

Der Untergang der Abtei Rheinau
«Wer unter euch der Größte ist...»
Der paraliturgische Gottesdienst im Triduum sacrum
Unsere Sorge um die Musica sacra
Neugestaltung des Erstbeichtunterrichtes
Ordinariat des Bistums Basel
Zur Frage: Latein als Kirchensprache
Der «Stoßtrupp Christi» in Assisi
Kirchliche Chronik der Schweiz
Streiflichter auf die nordischen Länder
Cursum consummaverunt
Neue Bücher

Die nächste Ausgabe

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» muß bereits Montag, den 16. April, in der Druckerei fertiggestellt werden, damit sie noch vor dem Karfreitag den Abonnenten durch die Post zugestellt werden kann. Vom Karfreitag, 20. April, bis Ostermontag, 23. April, ruht die Arbeit in der Druckerei. Die Ausgabe der Osterwoche wird in gewohnter Ordnung Dienstag, den 25. April, umbrochen. Wir bitten unsere Mitarbeiter, diese Termine zu beachten und die Beiträge, die für eine dieser Ausgaben bestimmt sind, uns möglichst früh zu senden. Die Redaktion.

Rheinau am 11. Oktober 1829 die feierlichen Gelübde ablegte, war P. Leodegar Ineichen. Er sollte auch der letzte Abt des Inselklosters werden. In den Jahren 1830 bis 1848 starben neun Konventualen und sechs Laienbrüder, ohne daß neue nachgerückt wären. Schon diese nüchternen Zahlen zeigen, wie kritisch die Lage der alten Abtei geworden war.

Doch in Rheinau hatte man wenige Jahre nach dem Klostergesetz von 1836 wieder Hoffnung geschöpft. Beim «Züriputsch» 1839 kam eine neue Regierung ans Ruder. In ihr saß auch Felix Wild, einer jener gerecht denkenden Zürcher Protestanten, die dem tausendjährigen Stift bis zuletzt die Treue hielten. Durfte man es darum den Mönchen verargen, daß sie hofften, die neue Regierung würde bald alle einschränkenden Maßnahmen gegen das Kloster aufheben?

Auch außerhalb der Regierung hatte die alte Abtei Freunde, die sich für deren Erhaltung einsetzten. Der Freiherr Heinrich von Sulzer-Wart auf Schloß Andelfingen versuchte sogar den König von Bayern zu bewegen, das Kloster Rheinau mitsamt seinen Besitzungen anzukaufen, um so die Abtei vor dem Zugriff der Zürcher Regierung zu schützen. Die Bemühungen des Andelfinger Schloßherrn hatten freilich keinen Erfolg.

Zugunsten der Abtei sprach auch ein rein finanzieller Grund. Der größere Teil der liegenden Güter befand sich auf badi-schem Boden. Nach dem bestehenden Epavenrecht wären diese Güter bei der Aufhebung an den Großherzog von Baden gefallen. Der Fall lag also ähnlich wie beim Frauenkloster Fahr. Als einziges aargauisches Kloster durfte es 1876 weiterbestehen, weil seine Güter auf Zürcher Boden lagen und die Aufhebung nur diesem Kanton zugute gekommen wäre.

Doch 1856 verzichteten das Großherzogtum Baden und Zürich in einem Staatsvertrag auf das sog. Epavenrecht. Damit verschlimmerte sich die Lage für Rheinau. Es wäre Zürich nun bedeutend leichter gefallen, die alte Abtei aufzuheben. Aber es konnte diesen Schritt noch nicht tun, solange die Mehrheit der Regierung Rheinau freundlich gesinnt war. Vor allem setzte sich Johann Jakob Sulzer von Winterthur

für Rheinau ein. Man rühmte ihn als den vielseitigsten und feinst gebildeten Staatsmann seiner Zeit. Sulzer war 1852 in den Zürcher Regierungsrat eingetreten. Bei seinem Besuch in Rheinau am 15. Mai 1855 hatte er vertraulich Abt Januarius Schaller Pläne unterbreitet, wie die Verhältnisse der Abtei geändert werden könnten. Die Regierung habe die Rheinaufgabe mit den einflußreichsten Mitgliedern des Großen Rates besprochen. Das Kloster sollte entweder aufgehoben oder ihm erlaubt werden, das Noviziat wieder zu eröffnen und seine Güter frei verwalten zu können. Das letzte sei an die Bedingung geknüpft, daß Rheinau nebenher noch einen sozialen Zweck verwirkliche. Sulzer regte an, ein Gymnasium zu gründen, eine Armenanstalt zu errichten und den katholischen Kultus im Kanton Zürich zu fördern. Diese Aufgaben, die das Kloster übernehmen würde, sollten die Abtei in den Augen der Öffentlichkeit unentbehrlich machen. Abt Januarius Schaller war bereit, ein soziales Institut einzurichten, ähnlich wie es das ihm unterstehende Frauenkloster St. Katharinenthal bei Dießenhofen schon 1845 getan hatte. Doch der Abt war nicht stark genug, um sich innerhalb seines Konventes durchzusetzen.

II. Zwei Aktionen zur Rettung des Klosters

Das Jahr 1848 war auch für Rheinau ein Wendepunkt. Die neue Bundesverfassung garantierte die Existenz der Klöster nicht mehr, wie es noch der Bundesvertrag von 1815 getan hatte. Doch war die Lage für das Inselkloster noch nicht hoffnungslos. Kurz nacheinander starteten von Rheinau aus zwei Aktionen, um die alte Abtei zu retten. Sie fallen beide in das Jahr 1857 und zeigen, daß die Mehrheit des Konvents nicht passiv den Ereignissen zusehen wollte.

1. Die Intervention des französischen Kaiserhofes

Diese erste Aktion zugunsten Rheinaus war bis vor wenigen Jahren völlig unbekannt gewesen. Erst die neuesten Forschungen über den Untergang Rheinaus haben sie ins Licht der Geschichte gerückt.² Es steht heute fest, daß Reg.-Rat Sulzer den entscheidenden Rat zu diesem Schritt des Stiftes am Hofe des Großherzogs von Baden und am Hofe Napoleons III. in Paris gegeben hatte. Mit ihm waren auch drei weitere Mitglieder der Zürcher Regierung in den Plan eingeweiht.

Als Landesherr des größeren Teiles des Besitzes der Abtei Rheinau stand der Großherzog von Baden dem Rheinkloster nahe. Legaten des Klosters von Rheinau begaben sich an Krönungen, Bestattungen und an alle Familienfeste an den großherzoglichen Hof in Karlsruhe. Die beiden Deputierten Rheinaus, der Prior des Klosters, P. Fridolin Waldispühl, und der jüngste Konven-

tuale, P. Leodegar Ineichen, die im Januar 1857 nach Karlsruhe reisten, hatten diesmal einen besonders wichtigen Auftrag. Sie sollten die Großherzogin Stephanie, die Tante Napoleons III., um eine friedliche Intervention ihres kaiserlichen Neffen zugunsten der gefährdeten Abtei bitten.

Von Karlsruhe begab sich P. Leodegar Ineichen am 17. Februar 1857 auf Wunsch des Kapitels über Freiburg i. Br. und Straßburg nach Paris. Nach zwei Tagen traf er in der französischen Hauptstadt ein. In den folgenden Tagen häuften sich die Audienzen, über die der Legat Rheinaus genau Buch führte. Am 24. Februar sprach P. Leodegar beim französischen Außenminister Walewsky vor. Dieser versprach, den Kaiser persönlich über das Anliegen Rheinaus zu unterrichten. Schon war die Audienz bei Napoleon III. auf den 3. März angesetzt. Im letzten Augenblick wurde sie abgesagt und verschoben. Im Namen des Kaisers informierte der Oberhofmeister am 4. März den Rheinauer Legaten. Die Majestät werde für Rheinau friedlich, aber bestimmt intervenieren. Auch Bischof Räß von Straßburg hatte sich über den Nuntius in Paris für Rheinau verwendet.

Am 21. März berichtete P. Leodegar vor dem versammelten Kapitel in Rheinau über seine Reise nach Paris. Kein Wunder, daß die verängstigten Mönche wieder neue Hoffnung schöpften, als sie von der Intervention Napoleons hörten. P. Leodegar schrieb wenige Tage später in einem ausführlichen Bericht an den Bischof von Straßburg:

«Als ich vor mehr als fünf Wochen die Ehre einer Audienz bei Ihren Hochwürden und Gnaden hatte, habe ich nicht vermuten können, daß mein Aufenthalt in Paris so lange dauern würde. Ich glaubte nach wenigen Tagen von dort zurückkehren und Ihnen bei meiner Durchreise in Straßburg Bericht über den Erfolg meiner Mission erstatten zu können. Beides ist mir leider unmöglich geworden. Mein Aufenthalt in Paris dauerte über vier Wochen, und auf meiner Heimreise, die ich sehr beschleunigen mußte, kam ich abends so spät in Straßburg an und mußte des andern Tags die Stadt so früh verlassen, daß ich es nicht wagte, zu so ungelegener Zeit zu Ihnen zu kommen. Ich tue nun schriftlich, was mir mündlich zu tun nicht gestattet war. Meine zwei Empfehlungsbriefe von der Großherzogin Stephanie haben mir beim Kaiser keine persönliche Audienz erwirken können: gleichwohl wurde ich in den Tuileries vom Herzog von Bassano im Namen des Kaisers und im Ministerium so wohlwollend empfangen und erhielt so günstige Zusicherungen für meine Angelegenheit, daß ich ganz beruhigt und befriedigt wurde und auch von Vicomte de Serres, französischer Gesandter in Karlsruhe, der nach Paris kam und mich sprach, die Zusicherung erhielt, daß meine Mission ihren Zweck voll-

² Es ist das Verdienst Boesch's, daß er erstmals in seiner Arbeit dieser Intervention auf Grund der im Stiftsarchiv zu Einsiedeln verwahrten Quellen nachgegangen ist. Noch Franz Schoch hatte in seiner Dissertation (S. 92) gestanden: «Über Schritte beim französischen Hof habe ich nichts gefunden in den Akten.» Zitiert bei Boesch, a. a. O. S. 33, Anm. 7.

kommen erreicht habe, wie er sich selbst auf dem Ministerium persönlich überzeugt habe. Auch wir haben inzwischen volle Gewißheit erlangt. Schon während meines Aufenthaltes in Paris wurde nachdrücklich an den französischen Gesandten in Bern geschrieben, daß er nichts versäumen solle, um das Kloster Rheinau zu erhalten, und dieser trat sogleich mit unserem Hochwürdigsten Herrn Nuntius in Luzern in Korrespondenz, um mit ihm die Mittel und die Art und Weise zu besprechen, wie unserem Kloster die Novizenaufnahme wieder erwirkt werden könne. Die betreffenden Korrespondenzen liegen in Abschrift in unseren Händen. So dürfen wir hoffen, daß wir von dieser Seite eine kräftige, wenn auch erfolglose Unterstützung haben, und wir haben wenigstens das Bewußtsein, alles versucht zu haben, was zur Rettung unseres Klosters beitragen kann³».

Die Pariser Intervention hatte keine unmittelbaren Folgen für Rheinau, weder negative noch positive. In Zürich wurde sie nicht einmal bekannt, denn die vier Regierungsräte, die um den Plan wußten, verstanden auch zu schweigen.

2. Die Bittschrift des Konvents an die zürcherischen Landesbehörden

Die zweite Aktion, die von Rheinau ausging, war ein Memorial an die Kantonalbehörden. Die Zahl der Mönche war inzwischen auf 13 zusammengeschrunpft. Der jüngste von ihnen zählte 48 Jahre. Die Stiftsschule war schon vor mehr als zwei Jahrzehnten eingegangen und der feierliche Chorgesang verstummt. Noch einmal rafften sich die wenigen überlebenden Mönche des alten Klosters auf, um ihr Stift vor dem nahen Untergang zu retten. In ihrer Denkschrift vom 19. September 1857 baten sie die Landesbehörden, einige Novizen aufnehmen zu dürfen. Sie erklärten sich auch zu folgenden neuen Leistungen bereit:

«Gestatte man uns die Aufnahme jüngerer rüstiger Konventualen, gönne man uns die Rechte und die freie Bewegung jeder ehrenhaften Korporation, ehre man durch vertrauende Anerkennung unser williges Entgegenkommen, dann sind wir freudig bereit, den letzten Rest unserer alternden Kräfte gemeinnützig zu verwenden, und wir vertrauen uns, im Verein mit der zu erwartenden Nachhilfe neu eintretender Konventualen Leistungen in Aussicht zu stellen, die billigen Erwartungen entsprechen sollen. Wir anbieten uns, zu diesem Zwecke entweder:

- A. ein unteres Gymnasium oder eine Realschule zu errichten und zehn oder noch mehreren unbemittelten Zöglingen auch unentgeltlich Kost und Logis zu geben; oder
- B. ein Armeninstitut respektive eine Versorgungsanstalt für 25 bis 30 presthafte oder übelmögliche Personen im Kloster unentgeltlich zu errichten und zu unterhalten; oder

³ Der Bericht P. Leodegars an Bischof Räß von Straßburg ist nach dem Konzept abgedruckt bei Boesch, a. a. O. S. 37.

⁴ Dieser Teil des Memorials ist abgedruckt bei Schoch, Die Aufhebung der Abtei Rheinau (Winterthur 1921) S. 29/30. Die in Wien erschienene Dissertation war uns leider nicht zugänglich.

⁵ Ebda. S. 31.

C. eine landwirtschaftliche Armenschule zu gründen, worin verwaiste oder vernachlässigte Knaben zur Arbeitsamkeit angehalten und zu einem tüchtigen ländlichen Berufe herangezogen würden.

Sollte aber unsere eigene Betätigung mit Mißtrauen angesehen und vorgezogen werden wollen, unsere Mitwirkung bei Erstellung und Unterhaltung irgendeiner der genannten oder ähnlichen mit unserem Stiftscharakter zu vereinbarenden Anstalten, z. B. Hebung und bessere Dotierung der Pfarrei in Zürich, durch Entrichtung bestimmter jährlicher Beiträge in Anspruch zu nehmen, oder vielleicht unsere teilweise persönliche Mithilfe damit zu verbinden, so wird man uns auch dazu bereit finden.

Wir wollen nun gerne gewärtigen, welcher Aufnahme unsere ernst und gut gemeinten Anerbietungen sich zu erfreuen haben. Unser Stift ist die einzige katholische Korporation des Kantons, und der Kanton Zürich gehört fast ganz der evangelischen Konfession an. Wir sind gewiß, daß seine Behörden ihr numerisches Übergewicht nicht dazu gebrauchen werden, der einzigen katholischen Stiftung, deren Mitglieder still und harmlos sich ihrem geistlichen Berufe weihen und mit nah und fern in freundlichem Frieden lebten, den Todesstoß zu versetzen oder dieselbe in einer Lage zu belassen, welche in naher Zeit ihre, nach der innersten Überzeugung der Unterzeichneten unverschuldete Auflösung nach sich ziehen muß.⁴»

Doch das Bittgesuch der Rheinauer Mönche fand beim Großen Rat des Kantons Zürich kein Gehör. Das reformierte Zürich hätte sich nichts vergeben, wenn es das einzige katholische Stift auf seinem Terri-

torium hätte leben lassen, urteilt der protestantische Historiker Franz Schoch. Doch die Liberalen wußten von der Toleranz ebensowenig wie ihre Gegner in den katholischen Teilen der Schweiz, meinte er. Man hatte im Zeitalter der aufstrebenden Industrie kein Verständnis für das Wirken eines Klosters, nach dessen Besitz man in aufgeklärten Kreisen lechzte. Damals schon dachte man daran, die Inselbauten für Industriezwecke nutzbar zu machen. In diesem Geiste war eine Aschermittwochbetrachtung geschrieben, die in jenen bewegten Tagen in der «Neuen Zürcher Zeitung» über die Austeilung der Asche in der Klosterkirche von Rheinau zu lesen war:

«Diese Zeremonie ließ mich nicht nur tief die Wahrheit des Wortes empfinden: Was geboren ist auf Erden, muß zu Erd und Asche werden, indem ich der zahllosen Mitglieder des Stiftes gedachte, an denen seit seinem mehr als tausendjährigen Bestande das Wort sich erfüllt hat, sondern mir war's, als sähe ich, wie der Engel des Todes den Aschenkrug ausleere über das ganze Kloster selbst, und auf die Frage: Wie lange noch, und es steht da als Sarkophag seiner ursprünglichen Bestimmung? konnte mir die Antwort kaum zweifelhaft sein: Nicht mehr lange, und statt des Glöckleins, das zur Hora ruft, tönt die Fabrikglocke, statt des Chorgebietes der Mönche hört man das Schnurren der Spindel, das Hämmern der Werkstätte, und statt des Abtes regiert und leitet einer, dessen Tempel die Fabrik, dessen Kultus die Industrie und dessen Brevier das Zinsbuch ist⁵».

Johann Baptist Villiger

(Fortsetzung folgt)

«Wer unter euch der Größte ist...»

DAS GEISTLICHE TESTAMENT DES KARDINALS ELIA DALLA COSTA, ERZBISCHOF VON FLORENZ

Am 22. Dezember 1961 starb in Florenz Kardinal Elia Dalla Costa. Der verewigte Oberhirte erfreute sich bei Klerus und Volk seiner Diözese, einer der schwierigsten Italiens, einer beispiellosen Verehrung und war während einer Generation eine der ragendsten Gestalten des italienischen Episkopats. Sein geistliches Testament, dessen Übersetzung uns in zuvorkommender Weise zur Verfügung gestellt wurde, ist ein so einzigartiges Dokument bischöflicher Hirten Sorge und zugleich menschlicher Größe, daß sich seine Veröffentlichung in unserm Klerusblatt rechtfertigt. Die Redaktion

Der Pilgerweg meines Lebens, den ich nun vollende, ist übersät mit zahllosen himmlischen Gnaden. Gerne will ich nun meinen letzten Gruß entbieten den Orten, den Kirchen, den Institutionen, den Lebenden und den Toten, die ich gekannt und im Herrn geliebt habe. Und alle, die mich überleben, bitte ich inständig um ihr anhaltendes, inniges Gebet, auf daß der Gott aller Barmherzigkeit meiner Seele gnädig sei.

In dieser feierlichen Stunde meines Lebens versichere ich vor allem das Erzbistum Florenz, dem ich durch so heilige Bande verbunden bin, meiner unwandelbaren Liebe, die der Glaube seines Volkes und die Vorbildlichkeit seines Klerus so

sehr verdienen; dieser Glaube und diese Vorbildlichkeit sind das kostbare Vermächtnis der großen Geistesmänner und der großen Heiligen, die Florenz der Kirche und der Welt geschenkt hat.

In diesem Augenblick kehren meine Gedanken in dankbarer Erinnerung auch zurück nach Padua und Vicenza. Nach Padua, wo ich durch acht Jahre Bischof und Zeuge der Frömmigkeit der Herde und des tatkräftigen Eifers seiner Priester war, nach Vicenza, das mich mit mütterlicher, weiser Liebe, die meine tiefste Dankbarkeit verdient, für Gott und zum Priestertum erzogen hat. Ich möchte auch Villaverla, meinen Geburtsort, nicht vergessen, auch nicht Pievebelvicino, Pozzoleone und Schio, wo ich mit den so teuer geliebten Gläubigen in vollendeter Harmonie der Seelen und Herzen lebte und so viele meiner geliebten geistlichen Kinder, nachdem ich sie zur Furcht und Liebe Gottes erzogen hatte, dem Frieden des Grabes anvertraut habe, wo mein bescheidenes Wirken, einzig dank der Güte des Volkes, mit so viel Trost und Kraft gekrönt wurde, daß ich es nie vergessen konnte.

Florentiner Priester! Jetzt, da ich mich anschicke, vor dem Gericht eines Richters

zu erscheinen, der nicht irren und nicht in Irrtum geführt werden kann, versichere ich euch, daß ich in allen meinen Anordnungen, besonders, was die Beförderungen zu den heiligen Weihen und die Besetzungen der Pfründen betrifft, in meinem Gewissen stets geglaubt habe, meiner bischöflichen Pflicht zu gehorchen. Ich gab mir Mühe, in keiner Weise irgendwelche einfältige und erbärmliche menschliche Rücksichten zu nehmen. Wenn ich trotzdem gefehlt haben sollte, so bitte ich euch um euer kindliches Erbarmen, wie auch ich vom obersten Hirten Rechtfertigung erhoffe.

Vielgeliebte Priester, beim anbetungswürdigen Namen Jesu und bei seinem göttlichen Blut beschwöre ich euch alle, immerdar zu bedenken, daß das Heil des Florentinervolkes in euren Händen liegt. Nur wenn ihr in euch selbst alle evangelischen Tugenden pflegt, wird es euch auch gelingen, die Seelen auf sicherem Weg aus dieser irdischen Verbannung hinzuführen bis zur Schwelle der ewigen Heimat. Deshalb sei stets der Engel priesterlicher Frömmigkeit eure Stütze, und der unermüdliche Eifer der Apostel sei euch Ansporn zu immer höheren Zielen; die Liebe der Heiligen möge euch beseelen. Das wird der Diözese zur Erbauung, der Kirche zum Trost und dem Herrn zur Ehre gereichen.

Den Seminarien, wo die herrlichsten Hoffnungen der Diözese sich sammeln und denen darum stets meine besondere Liebe gehörte, erbitte ich vom Himmel einen zahlreichen und stetigen Nachwuchs von jungen Menschen, die durch sichtlich gute Geistesgaben, durch untadelige Sitten und ein frommes Herz ihre gottgeschenkte Berufung für den Dienst des Altars erweisen. Und innig bete ich auch, daß die Seminarien immer die wahre, vollendete kirchliche Erziehung mitgeben möchten, so daß nie ein Priester aus ihnen hervorgehe, der nicht den unerschütterlichen Vorsatz im Herzen trage, zeitlebens dem christlichen Volke vor allem jene drei höchsten Schätze seiner Seelsorge schenken zu wollen, die der heilige Bernhard so ausnehmend rühmt: die Lehre, das Beispiel und das Gebet.

Das sei der immerwährende, hehre Ruhm der Florentiner Seminarien!

Ihr Gläubigen alle meiner Diözese! Hütet eifersüchtig die Gabe Gottes, die ihr am großen Tag eurer Taufe empfangen habt: den Glauben!

Wenn ihr euch von diesem hell erleuchtenden Stern, den Gott am Himmel eurer Seelen entzündet hat, führen und erleuchten läßt, so werdet ihr euren Blick niemals vom Wege der christlichen Gerechtigkeit abwenden; froh werdet ihr ihn durchlaufen bis zum Ende, im Gedanken an die Mahnung des Heiligen Geistes: Sei getreu bis in den Tod, und ich will dir die Krone des Lebens geben. Und gebt das Erbgut des Glaubens unverdorben weiter

an eure Kinder; erziehet sie in allen christlichen Tugenden! Wenn ihr sie auch einmal zurücklassen müßtet ohne viele irdische Glücksgüter, so werden sie doch unendlich reich sein, denn ihre unsterblichen Seelen werden im Glauben jenen höchsten Trost und jene seligen Hoffnungen schöpfen, die das Leben nicht bloß erträglich, sondern sogar schön und köstlich machen.

Ich flehe innigst zum Herrn, es möchten den altehrwürdigen und so ruhmreichen Bischofsstuhl der heiligen Zenobius und Antonin stets würdige Hirten besteigen, die unerbittlich die Interessen Gottes und der Kirche allem andern voranstellen und Tag um Tag ihr eigenes Leben für die Herde Christi hingeben.

Und ihr, vielgeliebte Priester und Gläubige, versprechet den Engeln, die Gott senden wird, diese heilige Kirche von Florenz zu regieren, unbedingte Unterwerfung und kindliche Verehrung; sie aber mögen im Bischofsamte nicht den Befehlsstab sehen, sondern das lastende, ermüdende Kreuz der Leitung der Seelen.

Arm geboren und gelebt, werde ich sicher auch arm sterben, und ich werde im Tode jene, die mir gedient und mich gestärkt haben, nicht entschädigen können, wie es sich gehört. Indessen spreche ich ihnen allen meinen tiefgefühlten Dank aus

und versichere sie, daß ich ihnen hoffentlich vom Himmel aus einen viel reicheren Lohn werde erbitten können.

Ganz besondern Dank schulde ich jenen Priestern, die mit ihrem Wort, ihrem Beispiel, ihrem Rat meine Bischofsaufgabe leichter und mein Hirtenwirken fruchtbarer machten. Möge sich die lichtvolle Verheißung der Schrift an ihnen erfüllen: Mit Wort und Werk ehre deinen Vater, auf daß sein Segen, der das Haus der Kinder erfreut, auf dich komme, dich geleite in deinem ganzen Leben und du erhört werdest am Tage deines Gebetes.

Ich habe angeordnet, daß mein Begräbnis ohne Ansprache, ohne auserlesene Musik, ohne weltlichen Pomp begangen werde, denn das alles nützt den Seelen im Fegfeuer nichts. Einzig die Fürbitten der Kirche sind ihnen Labung.

Und deshalb wiederhole ich an meinen Klerus und an mein Volk diese einzige flehentliche Bitte, sie möchten meiner gedenken vor Gott, besonders im heiligen Meßopfer, damit bald der Himmel mich aufnehme in das Licht seiner Gerechten, in den Frieden seiner Heiligen, und daß so meine arme Seele schließlich in Gott ihre ewige Ruhe finde.

2. Juni 1958.

† Elias Kardinal Dalla Costa

Der paraliturgische Gottesdienst im Triduum sacrum

Von einem Seelsorger erhielten wir folgende Zuschrift: «Früher wurden in vielen Kirchen am Vorabend der drei letzten Kartage die Lamentationen gesungen und dazu Leidensandachten gehalten. Durch die Neuordnung der Karwochenliturgie, die den offiziellen Gottesdienst am Nachmittag oder am Abend vorschreibt, wurden die Lamentationen und die Leidensandachten am Abend verdrängt. Könnten und sollten sie aber nicht am frühen Morgen gesungen bzw. gehalten werden? Es ist doch schade, daß die einzigartige Melodie zu den Lamentationen aus dem Gehör der Priester und der Gläubigen immer mehr verschwindet. Zudem hätten besonders die älteren Gläubigen, die sich an den Gottesdienst am Morgen gewöhnt sind, etwelchen Ersatz und einigen Trost. (N.R.)» Diese Anregung hat einem unserer Mitarbeiter Anlaß zum nachfolgenden Artikel gegeben. (Red.)

Es besteht keine Schwierigkeit, im Triduum sacrum jeweils am Vormittag eine Andacht mit Einbau der Lamentationen, die an dichterisch-religiöser Ergriffenheit und melodischer Erhabenheit ihresgleichen suchen, zu halten. Im Gegenteil. Es ist sehr zu empfehlen, gerade aus den vom Einsender angeführten Gründen.

Die Andachten sollen dem besonderen heilsgeschichtlich-liturgischen Charakter der einzelnen Tage angepaßt sein und von ihrem Leitmotiv getragen werden.

Die Andacht am *Hohen Donnerstag* (wir wollen diese Gottesdienste des Vormittags einfachheitshalber im traditionellen Sinne «Andachten» nennen) wird geformt sein vom Gedanken der Einsetzung der heiligen

Eucharistie. Es darf aber nicht eine allgemeine Sakramentsandacht sein, wie sie an irgendeinem Sonntag des Jahres oder am Fronleichnamfest gehalten wird. Das Thema am Hohen Donnerstag ist die *Einsetzung* der heiligen Eucharistie; das Abschiedsgeschenk des Herrn vor seinem Leiden und Sterben; die Feier und Synthese des alten und neuen Passamahles; der Übergang vom Alten Bund zur neuen Bundesschließung; die vorausgehende sakramentale Vergegenwärtigung des kommenden Kreuzesopfers, das damit sein feierliches Exordium nimmt; die Stiftung der Memoria passionis des Herrn.

Eine solche Andacht wird gespeist werden von der Ganzheit des Tuns und Sprechens Jesu im Abendmahlssaale. Die Thematik der *Fußwaschung* darf dabei nicht fehlen: des Dienstes, der Demut, der Liebe, wie sie der evangelische Bericht und die liturgischen Gesänge zur Fußwaschung in reichem Maße bieten. «Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe» (Antiph 1). «Wenn ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, wie viel mehr sollt ihr einander die Füße waschen» (Antiph 5), d. h. einander in demütiger Liebe dienend zuvorkommen. «Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet» (Antiph 6). «Es mögen in euch bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, das größte aber unter ihnen ist die Liebe» (An-

tiph 7). «Wo Liebe, da Gott. Christi Liebe hat uns zur Einheit gesammelt. Lasset uns frohlocken und froh sein in ihm» (Antiph 9).

Diese Andacht des Hohen Donnerstages wird den Geist des *hohenpriesterlichen Gebetes* Jesu atmen und ausstrahlen. Sie wird uns daher mit den Worten Jesu hineinnehmen in seine *Zwiesprache mit dem Vater*, in die Verherrlichung des Vaters durch den Sohn und des Sohnes durch den Vater (Jo 17, 1—5). Aus den Worten Jesu wird uns wieder lebendiger bewußt, daß der Vater uns dem Sohne übergeben hat, damit er uns — erlöst und geheiligt — dem Vater übergebe (6—13). In diesem Gebet wird auch das große Anliegen der Einheit, der weltumspannenden *Ökumene* aufleuchten. «Daß alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß auch sie in uns eins seien, damit die Welt zum Glauben komme, daß Du mich gesandt hast» (21). Dieses grundlegende und drängende Anliegen fällt heute mehr als je in aufgelockertes Erdreich der Seelen. Und an diesem Tage werden die Mitbetenden aus diesem Gebet des Herrn heraus erst recht zur Aufnahme bereit sein. Dieses Gebet Christi könnte die Mitte eines solchen Gottesdienstes sein und vermöchte alle in sich hineinzuziehen, in die eigentliche Mitte, die Christus ist: Mitte und Mittler zwischen uns und dem Vater.

Zu den Ereignissen und Geheimnissen des Donnerstages gehört das Mysterium der *Todesangst Jesu* im Ölgarten. Die Andacht zur Todesangst Jesu war einst vom deutschen Mittelalter her bei uns sehr verbreitet und tief in der religiösen Seele unseres Volkes verankert. Die Gläubigen, die zu diesem Gottesdienst zusammenkommen, werden für dieses Mysterium tremendum sehr ansprechbar sein. Die Responsorien der Matutin (1, 2, 8) können als wegleitender Gebetstext dienen.

Diese Darlegungen wollen nur Anregung und Wegleitung sein. Was hier vom Hohen Donnerstag ausgeführt wurde, kann paradigmatisch sein für die beiden andern hohen Kartage. Es wird für den Seelsorger ein leichtes sein, gerade für den *Karfreitag* eine solche Andacht zu gestalten. Die Passionsgeschichte oder die besonders tragenden Stationen eines neuen, kraftvollen Kreuzweges geben Grundform und Text für einen ersten Teil des Gottesdienstes, dem die allgemeinen großen Fürbitten als zweiter Teil folgen, sei es in der Form, wie die Liturgie sie darbietet, oder in freier Abwandlung. Kreuzenthüllung mit Kreuzverehrung und die eucharistische Mahlfeier sind dem offiziellen Gottesdienst am Nachmittag vorbehalten. Aber die Andacht des Vormittags wird doch mit einem Aufblick zum Kreuz schließen. Die Improperien oder die Hymnen auf das heilige Kreuz bieten erhebende Gedanken und Worte dazu. So das Trishagion, das in den orientalischen Riten fester Bestandteil der täglichen Meßliturgie ist und bei uns aus der hohen Zeit des liturgischen Wachstums

gerade der Karfreitagsliturgie erhalten blieb: «Heiliger Gott, Heiliger Starker, Heiliger Unsterblicher, erbarme Dich unser.» Nur eine hohe Zeit der Liturgie und des theologischen Denkens konnte dem eben gekreuzigten Christus diese königlichen Worte zurufen. Oder die Worte des unvergänglichen Hymnus eines Venantius Fortunatus: «Vexilla Regis prodeunt, fulget Crucis mysterium.» Am dichtesten ist das Geheimnis in die Antiphon gefaßt: «Crucem tuam adoramus, Domine, et sanctam resurrectionem laudamus et glorificamus. Ecce enim propter lignum venit gaudium in universum mundo.»

Der *Karsamstag* ist entsprechend dem historischen Geschehen und dem Geist der erneuerten Liturgie dem Geheimnis der Grabesruhe Christi geweiht. Für den paraliturgischen Gottesdienst können die zwei letzten Stationen des Kreuzweges, Kreuzabnahme und Grablegung, den Ausgangs-

punkt bilden. Als Zwischenstation kann das «Vesperbild», die «Pietà», hinzukommen: Der entseelte Leib des Herrn im Schoße seiner schmerz erfüllten Mutter ruhend — ein Bild, das die Seele der Gläubigen immer in einem ihrer tiefsten Leitbilder anrührt und größte Künstler zu unsterblichen Schöpfungen inspirierte. Der Schluß der Karsamstag-Andacht wird den Blick auf das Ostergeheimnis öffnen, das bald aufbrechen und aufleuchten wird.

Der Seelsorger wird in Ehrfurcht und Liebe alles tun, um das österliche Geheimnis — Sacramentum paschale — des Leidens und Sterbens und der Auferstehung des Herrn hell aufstrahlen und in die Herzen der Gläubigen hineinleuchten zu lassen, damit in der Kraft des Osterlichtes der göttliche Same aufbreche und zur Frucht des neuen Lebens in Christus reife.

Raymund Erni

Unsere Sorge um die Musica sacra

Die neueste Nummer der «Katholischen Kirchenmusik»* enthält ungemein Wichtiges und Praktisches auch für die Seelsorger. Das Heft ist nämlich Kommentar und notwendige Ergänzung der bischöflichen «Richtlinien für die Feier der heiligen Messe». Aus dem thematisch gegliederten Reichtum der Aufsätze seien die Hauptpunkte hier kurz zusammengefaßt: die Bedeutung der «Richtlinien» für den Priester, den Kirchenchor, den Chorleiter, den Organisten und die Pfarrgemeinde. Für den Priester als den verantwortlichen Leiter des Gottesdienstes. Die zahlreichen Änderungen und oft auch eigenmächtigen Vorstöße im liturgischen Bereich haben manchen Geistlichen unsicher gemacht. Die «Richtlinien» steuern dem Wirrwarr, geben sichern Rückhalt zur Gestaltung des Gottesdienstes und zeigen auch den Sinn der kirchlichen Weisungen auf, so für die Wahl der Gesänge in der Betsingmesse.

Jeder Kirchenchor muß die heute geforderte Aktivierung des Volkes begreifen lernen. Aufgabe des Chors ist nicht vereinsmäßig Musizieren, sondern liturgischer Dienst im lebendigen Ganzen. Den Chormitgliedern muß ermöglicht werden, innerhalb der gesungenen Messe zu kommunizieren; dazu braucht es den guten Willen des Zelebranten, des Chorleiters und der Chorsänger. Beim Credo soll sich für gewöhnlich auch das Volk beteiligen, wie es beispielsweise Diözesanbischof Franziskus von Streng bei seinem silbernen Amtsjubiläum am vergangenen 28. Januar ausdrücklich angeordnet hat.

Der Chorleiter muß nicht nur technisch-musikalische Fähigkeiten, sondern ebenso-

sehr seelische und liturgische Geisteshaltung besitzen oder sich aneignen. Die «Richtlinien», zu deren vollem Verständnis die begedruckte päpstliche «Instructio» vom September 1958 unentbehrlich ist, zeigen ihm den einzuschlagenden Weg. Hans Rudolf Basler, ein anerkannter Fachmann, gibt dem Chorleiter — aber auch manchem hierin noch unsichern Geistlichen — gute Winke, wie man das gläubige Volk klug und stufenweise zum aktiven Mitfeiern und Mitsingen des heiligen Amtes heranbildet, was für schöne und noch lange nicht überall erkannte Aufgaben auf uns warten, so etwa die feierlichere Ausführung des Introitus, des Offertorius und der Communio. Liebevoller Studium der «Richtlinien» ist Pflicht eines jeden Chorleiters, zuvor natürlich des Klerus.

Die «Richtlinien» knechten nicht, sondern befreien im Gegenteil aus der Knechtschaft mancher unguuten «Tradition» und Gedankenlosigkeit; sie lassen zudem der persönlichen Überlegung und Initiative weiten Raum. (Hiezu ein paar «Momentaufnahmen»: Bei Priesterbeerdigungen oder Pfarreiubiläen zehn, zwanzig Kleriker unbeweglich im Chorgestühl kniend, ohne Bezug auf das Amt, weder eine Oration noch einen liturgischen Zuruf des zelebrierenden Mitbruders beantwortend. Falls aber einer oder zwei den Mut dazu aufbringen, drehen sich die geistlichen Kollegen und die Ministranten erstaunt oder ungehalten nach diesen «Außenseitern» um. Und im Lokalblättchen klagt dann der Berichterstatter, «cäcilianische Neuerer» hätten durch das Mitsingen der Akklamationen die vorbildlich geschlossene Leistung des Elitechors empfindlich gestört! Lauter Tatsachen aus neuester Zeit. Si in viridi ligno haec fiunt!)

* Cäcilien-Verbandsorgan für die deutschsprachige Schweiz, Buchdruckerei Eberhard, Schwyz, Heft 2, März 1962.

Probleme, die sich auf *Orgel und Organist* beziehen: Bei Neu- oder Umbauten von Kirchen gleich von Anfang an den Standort der Orgel festlegen, ebenso einen genügenden und gemäß Punkt 67 der päpstlichen «Instructio» ausgestatteten Platz für den Kirchenchor. Regelmäßiges Stimmen und notwendige Reparaturen der Orgel sind mindestens so wichtig wie die Anschaffung eines neuen Geläutes oder neuer Teppiche. Pflicht der Pfarreileiter ist es, dem Organisten und Chordirektor den gerechten Lohn gemäß dem Besoldungstarif zu entrichten, Weiterbildung in Choral-, Orgel- und Dirigentenkursen zu ermöglichen, für Organistennachwuchs tatkräftig besorgt zu sein.

Keineswegs überflüssigerweise ruft *Alex Pfiffners* Aufsatz die Regeln der «Instructio» und der «Richtlinien» in Erinnerung, wann im Gottesdienst die Orgel erklingen und wann sie schweigen soll; inwieweit in den stillen liturgischen Zeiten der Kirchenjahres die Orgel zur «Stütze des Gesanges» (Punkt 83 c der «Instructio») verwendet werden darf: nur bei Messen und andern liturgischen Kompositionen, die keine selbstständigen Vor-, Zwischen- und Nachspiele haben. — Der Brauch, dem Zelebranten den Ton aufdringlich anzugeben, wird mit Recht als unhöfliches, ja beleidigendes «lautes Soufflieren» angeprangert. Falls an einem Festtag ein Orgelvorspiel wünschenswert erscheint, beginne es einige Minuten vor dem Anfang des Amtes, nicht erst, wenn der Zelebrant zum Altare schreitet. Die Hochzeitsmessen dürfen nicht als Tummelplatz für unmögliche gesangliche und instrumentale «Produktionen» mißbraucht werden.

Der Aufsatz von *Ronald Bisegger* «Die 'Richtlinien' und die Pfarrgemeinde» entwirft zuerst ein kurzes unerfreuliches Bild der pseudo-traditionellen Meßfeier, bei welcher das Volk Gottes bloß Zuschauer und mehr oder weniger aufmerksamer Zuhörer war und leider in etlichen Kirchen immer noch ist. Die «Richtlinien» — im Bistum Basel vom hochwürdigsten Bischof als «ausnahmslos verpflichtend» erklärt — weisen dem Klerus lichtvoll den Weg, die Gläubigen zielbewußt und stufenweise in den Sinn des aktiven Mittuns einzuführen durch Katechese, Predigt und Pfarrblatt.

Ein nun bald wieder aktueller und verantwortbarer Vorschlag steht auf Seite 97: In der Dialogpartie «Dominus vobiscum...» des *Exsultet* nehme man statt des Tonus ferialis den dem Volke geläufigeren Tonus sollempnis, um ein häßliches Durcheinander zu verhüten. Aus dem gleichen Grunde möchten sich die Liturgen fürs *Ite missa est* bloß auf zwei oder drei einfachste Melodien beschränken; einzig auf diese Weise wird das Volk die Akklamationen beantworten können.

Beim goldenen Jubiläum der päpstlichen Kirchenmusikschule in Rom am 8. Dezem-

ber 1961 feierte der Heilige Vater eine Missa dialogata mit gregorianischen Gemeindegesängen. In seiner Festansprache würdigte er das Wirken der Kirchenchöre höchst anerkennend, empfahl aber auch warm das Studium und die Pflege des muttersprachlichen Volksesanges bei den *Andachten* und bei der Betsingmesse. Die «Werkschau» ermuntert diesmal zum edlen — nicht bloß rudimentären — Psalmge-

sang ein- oder mehrstimmiger Art nach der Epistel und nennt eine reiche Auswahl mehrstimmiger Gradualien.

Auch mit diesem Heft erbringt die Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik» den Beweis, daß sie wirklich im Dienste des kirchenmusikalischen Apostolates steht.

Dr. P. Hubert Sidler, OFMCap.,
Präses des
Diözesan-Cäcilienverbandes Basel

Neugestaltung des Erstbeichtunterrichtes

(Schluß)

Ein neuer schweizerischer Erstbeichtunterricht

Die von Tilmann dargelegten Gedanken über den Erstbeichtunterricht haben konkrete Gestalt gewonnen im Religionsbüchlein «*In Gottes Liebe*». Dieses ist ein Probedruck für den Entwurf des kommenden Religionsbüchleins für die Unterstufe, das zurzeit im Auftrag der deutschen Bischöfe erarbeitet wird. Es enthält eine christliche Sittenlehre sowie den Buß- und Beichtunterricht für das dritte Schuljahr. Zu ihm gehört ein kleines Heft «Buß- und Beichtgebete für Kinder», das die Kinder in der Kirche benützen sollen¹⁴.

Das Religionsheft «*In Gottes Liebe*» entspricht dem Lehrplan für die dritte Klasse der «Lehrordnung für den katholischen Religionsunterricht an den Volksschulen in Bayern»¹⁵, die auch wertvolle Unterrichtsskizzen enthält. Tilmann skizziert den gedanklichen Aufbau dieses Religionsbüchleins im Kapitel «Der Aufbau des Erstbeichtunterrichtes» seines besprochenen Werkes (S. 201—206).

Diesem deutschen Versuch stellt sich ebenbürtig an die Seite ein neuer schweizerischer Erstbeichtunterricht «*Wir bekehren uns zum Herrn*», verfaßt von den beiden in Chur wirkenden jungen Katecheten *Leo Meier* und *Karl Imfeld*. Dieser Erstbeichtunterricht bildet ein Seitenstück zu dem von den gleichen Verfassern in gleicher Grundhaltung und Anordnung bereits früher veröffentlichten Erstkommunionunterricht «*Wir feiern das Opfermahl des Herrn*», der bereits in vielen Pfarreien eingeführt ist und bei Katecheten und Kindern mit Recht großen Anklang gefunden hat. Wie dieser Erstkommunionunterricht umfaßt auch der Lehrgang für den Erstbeichtunterricht je ein Arbeitsmäppchen für das Kind (mit 24 Katechesen in Wort und Bild auf Einzelblättern und mit einer in das Gebetbuch einzulegenden Hilfe zum ersten Beichten) und für den Katecheten einen Leitfadens sowie 24 Tafelbilder auf Samtkarton zum Gebrauch auf der Molton- oder Flanellwand¹⁶.

Dieser Erstbeichtunterricht ist nicht bloß in dem Sinne neu, daß er erst vor kurzem erschienen ist, sondern vor allem in dem Sinne, daß er wirklich etwas Neues dar-

stellt, auf neuen Prinzipien fußt und den neuesten Erkenntnissen der Religionspädagogik entspricht. Seine Hauptvorzüge liegen im theologisch sauberen und tiefen gedanklichen Aufbau, in der katechetisch richtigen Darstellung und in der didaktisch meisterhaften Verwendung einer neuen Bildschrift.

a) Der theologische Aufbau

Entsprechend der Hauptforderung Tilmanns geht dem Erstbeichtunterricht im engeren Sinn eine Bußlehre voraus. Diese folgt der durch die Heilsgeschichte vorgezeichneten Linie. Zu Anfang steht Gottes Liebeswille gegenüber den Menschen und des Menschen Abkehr von Gott in die unheilbringende Sünde (Katechesen 1—3). In Jesus schuf Gott jedoch für den Sünder die Möglichkeit zur Umkehr und Erlösung (4—6). Diese wird dem Menschen durch die Gemeinschaft der Kirche anboten (K. 7 — das für die Buße so wichtige, doch zumeist übersehene ekklesiale Moment!). In den folgenden Katechesen (8—15) geht es zunächst nicht darum, einen Beicht- oder Sündenspiegel zu erarbeiten, sondern es geht um die Verkündigung des neuen Lebens in Gott, um eine christliche Lebenslehre. Diese wurde in die acht Merkmale einzufangen versucht: Beten, Sakramente, Beruf, Gehorchen, Lieben, unser Leib, unser Eigentum, Wahr sein. Die beiden letzten Katechesen der Bußlehre (16/17) brandmarken die Sünde als schmachliches Weggehen von Jesus und vom Vater.

Erst nachdem so das Hochbild des christlichen Lebens einerseits, die Sünde in ihrer Verworfenheit andererseits gezeichnet worden sind und im Kind der Wille zur Abkehr von der Sünde und der Hinkehr zum Vater geweckt worden ist, wird im zweiten Teil aufgezeigt, wie im Sakrament der Buße diese Umkehr sakramental besiegelt, die Buße vom auferstandenen Jesus auf-

¹⁴ Beides ist zu beziehen durch die Salesianische Offizin, München 9, Auerfeldstraße 19, und wurde herausgegeben vom Kath. Schulkommissariat in Bayern, München 2, Maxburgstraße 2/III.

¹⁵ Zu beziehen bei der gleichen Offizin.

¹⁶ Zu beziehen beim Verlag Benziger, Einsiedeln.

genommen und vollendet wird (K. 18), wenn das Gotteskind sein Gewissen erforscht, Reue und Vorsatz macht, seine Sünden bereut, die Lossprechung erhält und die Buße im Leben auswirkt (K. 19 bis 24). Hier erscheint der Beichtvorgang nicht lediglich als ichbezogenes Wegwischen von Sündenflecken, sondern als Umkehr der ganzen Person zu Gott, wie es schon der Name des Büchleins programmatisch sagt: «Wir bekehren uns zum Herrn.»

b) Die katechetische Darlegung

Außer der Grundforderung, daß Beichtunterricht zuerst und zutiefst Bußunterricht sein muß, sehen wir in diesem Lehrgang andere wichtige Postulate erfüllt, die sich aus dem neuen Durchdenken der Beichttheologie¹⁷ und -katechese ergeben. So wird ernst gemacht mit der Forderung, den Erstbeichtunterricht von allem nicht unbedingt nötigen Wissensballast zu entlasten. Der Unterschied zwischen Todsünde und läßlicher (Wund-)Sünde, zwischen der vollkommenen und unvollkommenen Reue wird einer späteren, einläßlichen Darlegung des Sakramentes in reiferem Alter überlassen gemäß dem Prinzip einer progressiven Katechese. Die Behandlung der Pflichten gegenüber dem Leib ist positiv gehalten und redet nur von Schamhaftigkeit, noch nicht von Unkeuschheit, um nicht das Kind auf Sünden zu stoßen und ein ungutes Interesse für das sexuelle Gebiet zu erregen. Die Sittenlehre ist nicht eine Pflicht- und Sündenlehre, sondern eine christliche Lebenslehre. Diese wird in bloß acht Merkmale zusammengefaßt, was an das Gedächtnis der Kinder keine solche Zumutung stellt wie die nicht weniger als dreizehn entsprechenden Punkte im deutschen Büchlein «In Gottes Liebe». Überall wird darauf ausgegangen, das Bewußtsein der Eigenverantwortung zu wecken, so insbesondere in Katechese 10 über den Beruf mit dem Merksatz: «Gott will sich auf uns verlassen können. Wir sollen alle seine Geschenke gut benützen.» Dadurch, daß das Kind nicht den ganzen Lehrtext auf einmal und zum Voraus erhält, sondern nur ein Einzelblättchen nach dem andern ins Mäppchen fügen kann, wird das Interesse jedesmal neu wach. Sehr zu begrüßen ist, daß dem Lehrgang ein Beichtbüchlein beigegeben wurde, das in Haltung und Aufbau ganz mit den Katechesen übereinstimmt, so daß die *Lex orandi* und die *Lex credendi* miteinander harmonisieren und sich gegenseitig stützen

¹⁷ Vgl. Karl Rahner, Vergessene Wahrheiten über das Bußsakrament, in: Schriften zur Theologie II (Einsiedeln 1955); Karl Rahner, Beichtprobleme, in: Schriften zur Theologie III (Einsiedeln 1956); Heinrich Schillebeeckx, Sakramente als Organe der Gottbegegnung, in: Feiner/Trütsch/Böckle, Fragen der Theologie heute (Einsiedeln 1957); Pierre Charles, Doctrine et Pastorale du Sacrement de Pénitence, in: L'Eglise Sacrement du Monde (Bruges 1960) 189–214.

und vertiefen. Der im Beichtbüchlein enthaltene Beichtspiegel entspricht den von Klemens Tilmann aufgestellten und begründeten Forderungen auch darin, daß er in größerem Schrifttypus zunächst positive Fragen stellt und darnach in kleinerem Schriftgrad nach den Übertretungen und Unterlassungen fragt. So sieht man auf Schritt und Tritt, daß die neueren katechetischen Erkenntnisse verwendet wurden, daß an guten Vorbildern Maß genommen wurde, ohne daß das Werk zum bloßen Abklatsch irgendeines andern Beichtunterrichtes gedieh.

c) Die neue Bildschrift

Von besonderer Originalität und besonderer didaktischer Wirkung ist die von den Verfassern ausgearbeitete und erprobte neue Bildschrift. Sie wird auf S. 5–12 des Leitfadens für den Katecheten begründet und erklärt. Sie besteht darin, daß auf einer Molton- oder Flanellwand aus Samtkarton ausgeschnittene Figuren (die dem Lehrgang beigegeben sind) im Verlauf der Lehrstunde zu einem aussagekräftigen, veränderlichen Bild zusammengefügt werden. Das gleiche Bild ist auf den Lehrblättern für das Kind den Umrissen nach enthalten und soll von diesem daheim koloriert werden. So prägt sich das Bild dem Kinde zweimal ein, einmal in Verbindung mit dem Wort des Katecheten beim Vorzeigen an der Wand, dann in Verbindung mit dem schriftlichen Lehrtext beim Kolorieren. Auch die vielfachen Vorteile für den Katecheten sind evident: Selbst der zum Zeichnen nicht Begabte kann nun den Lehrstoff auch visuell vorlegen; er verfügt über ein «wachsendes» Bild, und es geht keine Zeit durch Schwatzpausen verloren. Mit Recht beschränken sich die Bilder auf das Wesentliche. Das Schwergewicht wurde auf den Gesamteindruck gelegt. Einen Großteil ihrer Aussagekraft verdanken die Bilder dem geschickt gewählten symbolischen Farbsystem, das jede Farbe mit einer Aussagefunktion verbindet. Diese nicht einfach willkürlich konstruierte, sondern aus reifer Überlegung heraus gewonnene «Bildschrift» wird Schule machen und aus der heutigen Wirrnis in der katechetischen Bildarbeit herausführen. Sie gibt der Vorstellungskraft und der Arbeitslust der Kinder einen kräftigen Impuls und regt sie zur selbsttätigen Mitarbeit an.

d) Einzelne Desiderata

Selbstverständlich läßt, bei aller Gediegenheit im ganzen, dieser geglückte Wurf noch Wünsche im einzelnen offen. So z. B. den nach einem Begleitbrief an die Eltern, wie er dem Beichtunterricht «In Gottes Liebe» beigegeben ist, um auch die Eltern in die religiöse Erziehungsarbeit auf die Beicht hin im gleichen Sinn und Geiste einzuspannen. Da die Kinder in diesem Alter mit dem Lesen noch Mühe haben, wurde ein größeres Schriftbild gewählt, als es

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

P. Andreas Nicod, MSF, zum Administrator der Kaplanei Leuggern (AG); Emil Riegert, Fröhmesser in Sins, zum Hausgeistlichen der Klinik Itznach, Küsnacht (ZH); Hermann Roos, Pfarrhelfer in Altshofen (LU), zum Pfarrer von Burgdorf (BE); Alfons Stäubli, Fröhmesser in Lunkhofen (AG) und Dekan des Kapitels Bremgarten, zum Kaplan von Walchwil (ZG); P. Beat Vettiger, OSB, zum Pfarrer von Eschenz (TG).

Stellenausschreibung

Infolge Resignation der bisherigen Amtsinhaber werden die Pfarrhelferei in Bremgarten (AG) und die 2. Pfarrhelferstelle in Wettingen (St. Sebastian) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 24. April 1962 an die bischöfliche Kanzlei in Solothurn zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

den Kindern vom Heft «In Gottes Liebe» zugemutet wird, und der Text wurde mit Recht möglichst knapp gehalten. Deswegen müssen viele konkrete Anregungen zum Gutsein, wie sie das textreichere «In Gottes Liebe» enthält, dem Katecheten überlassen bleiben (der sich mit Vorteil für die Präparation des deutschen Heftchens mitbedient). Hingegen vermißt man etwas Entsprechendes zu den im Heftchen «In Gottes Liebe» (S. 28–30) genannten 77 Gelegenheiten, Gutes zu tun, die das Gute im Kinde ungemein ansprechen. Da die Merkmale nicht gleichmäßig gefaßt sind (bald ein bloßes Substantiv: Sakramente — Beruf; bald ein substantiviertes Verbum: Beten — Gehorchen — Lieben — Wahrsein; bald ein mit einem Possessivpronomen versehenes Substantiv: Unser Leib — Unser Eigentum) scheinen sie mir trotz ihrer Beschränkung auf bloß acht nicht so leicht zu merken, wie das der Fall gewesen wäre, wenn durchgängig die gleiche Aussageform gewählt worden wäre. Nicht sehr eingänglich für das Gedächtnis scheinen mir auch die Texte der Reuegebete (in Katechese 7 und 19). Ob dieser deswegen nicht besser in Versform gefaßt worden wäre wie im Heft «In Gottes Liebe»? Ob nicht der erste und der zweite Merksatz: Beten — Sakramente zu eng gefaßt sind, zu sehr auf die bloße Pflicht zum Beten und zum Sakramentenempfang bezogen statt auf die ganze Fülle und Breite des christlichen Verhältnisses zu Gott (wie dies der Tilmannschen Formulierung «Leben mit Gott» gelingt)?

Diese Wünsche und Fragen fallen jedoch gegenüber den großen Vorzügen dieses Werkes kaum ins Gewicht. Sie vermögen den Eindruck nicht zu verwischen,

daß hier ein Beichtunterricht vorliegt, der aus den beschriebenen Fehlrichtungen des herkömmlichen Beichtunterrichtes und aus den dadurch größtenteils bedingten Fehlhaltungen in der Beichtpraxis herausführt und dem Kinde hilft, den seelischen Bußvorgang und den Empfang des Bußsakramentes möglichst fromm und lauter, tief

und lebendig zu vollziehen, so daß sich für das ganze spätere Leben nicht sperrende Gefühle ungueter Beklemmung und Hemmung daranknüpfen, sondern einladende Empfindungen der Befreiung und Befriedung, zugleich ernster und froher Versöhnung des Gotteskinds mit dem liebenden Vater im Himmel.

August Berz

Das Ostergeheimnis und die Schmerzensmutter

Seit dem Erscheinen des neuen Rubrikenkodex gibt es keine Doppelfeste mehr. Deshalb begeht die Kirche das Andenken an die sieben Schmerzen Mariä nur mehr am 15. September, der «Schmerzensfreitag» vor dem Palmsonntag wird kommemoriert und darf unter bestimmten Voraussetzungen als Votivmesse gefeiert werden. Damit hat die Kirche aber nicht Maria aus dem Ostermysterium herauslösen wollen! Die Päpste weisen doch immer eindringlicher hin auf Maria als Mutter, als Königin, als Zuflucht der Sünder. Die Welt hofft und vertraut auf Maria. Die heutige Theologie beleuchtet immer tiefer das Geheimnis der Erlösung und sieht deutlicher als früher den innigen Anteil Mariä an unserer Rettung. Der gequälte Mensch ruft zur Schmerzensmutter, findet durch sie hin zum Verständnis des Kreuzes und zum Wert seines Leidens.

Dieses «marianische Zeitalter» hat aber seine Wurzeln bis weit zurück in die Kirchengeschichte. Im 13. Jahrhundert zum Beispiel haben die sieben heiligen Stifter des Servitenordens begonnen, Maria als Schmerzensmutter zu verkünden. Der Weg, den sie zu Christus gegangen sind, gilt auch ihrer Ordensfamilie als Ideal. Er ist doch so einfach, daß jeder Mensch ihn ver-

stehen und verwirklichen kann: Wir folgen zusammen mit der Schmerzensmutter Christus nach auf seinem Weg zur Kreuzigung. Deshalb wurde dieses Fest der Sieben Schmerzen Mariens 1727 für die ganze Kirche eingeführt und ist heute tief im Volksbewußtsein verankert.

Es ist bezeichnend, daß die Messe vom Schmerzensfreitag nicht wie üblich mit einem Psalm beginnt, sondern mit den knappen Sätzen aus dem Johannesevangelium: «Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter...» An der Seite Mariens stehend, erleben wir die erschütternde Szene der Kreuzigung. Wir spüren, wie Christus sich mit letzter Kraft noch einmal aufrichtet und sein Testament in das «Tal der Tränen» hinunterruft: Zu Maria: «Weib, sieh, dein Sohn»; zum Jünger: «Sieh, deine Mutter.»

Möge dieser letzte Wille des sterbenden Herrn nie in Vergessenheit geraten, wenn wir das Mysterium paschale begehen. Denken wir an Maria! «Sie ist in der Verkündigungsstunde Mutter unseres Hauptes dem Leibe nach geworden; nun, auf Grund eines neuen Titels des Leids und der Ehre im Geiste Mutter aller seiner Glieder» (Pius XII. im Rundschreiben *Mystici corporis*).

Frater Gerhard M. Walder,
Servitenkloster Innsbruck

Zur Frage: Latein als Kirchensprache

Der nachfolgende Beitrag stammt aus der Feder eines Laien, der als Lateinlehrer an der Kantonsschule in Luzern wirkt. Der Verfasser hatte ihn uns zugestellt, ehe die Apostolische Konstitution «Veterum Sapientia» über die Förderung des Lateinstudiums bekannt war. Einzig wegen Raum Mangels konnten wir den Artikel bis heute noch nicht bringen. (Red.)

Einteilungen sind gefährlich, denn Brüche — um einen Vergleich aus der Arithmetik heranzuziehen — gehen im praktischen Leben selten auf. Riskieren wir es trotzdem und sprechen wir vielleicht besser von Aspekten.

Der liturgische Aspekt

Hier hat in erster Linie der Priester das Wort, der die Liturgie vollzieht und sein Kirchenvolk dazu erzieht. Darum möchten wir diese Frage dem erfahrenen Seelsorger überlassen. Aber auch der Laie erlebt die Liturgie in den verschiedenen Stufen ihrer Feierlichkeit. Stellen wir aber gleich anfangs fest: Ein lateinisches Hochamt ist keine exklusive Angelegenheit für Bene-

diktiner oder bestimmte Akademiker. Daß ein einfacher erwachsener Mensch — namentlich in unserer vielsprachigen Welt — die Responsorien, das Gloria und das Credo nicht verstehe, ist wohl überspitzt formuliert. Wer darin aufwächst, dem ist es wohl kein Problem. Auch für andersgläubige Christen dürfte es kaum eine eigentliche Trennungswand bedeuten. Man darf die Sache weder so noch so dramatisieren. Natürlich hat das Lateinische, wie im Bildungsgang der Mittelschulen, nicht mehr jene zentrale Stellung wie früher, aber man soll doch nicht von heute auf morgen alles anders und besser machen wollen.

Jene Teile der Liturgie, die sich ans Volk richten, werden vielleicht von selbst die Landessprache zum Worte kommen lassen. Das Mysterium aber, das *Arcanum*, wird doch immer, auch sprachlich, dem Alltag entrückt sein. Evangelische Christen, die an ihrer Lutherbibel und deren modernen Varianten hängen, stoßen sich gewiß an einer altertümlichen Redeweise nicht. Das-

selbe gilt ja auch für die Orthodoxen, wo die «Volkssprache» gewöhnlich in älterer Form erscheint. So feiern die Griechen ihren Gottesdienst noch heute altgriechisch, nicht in der «katharevusa» (moderne Hochsprache). Dasselbe erscheint mutatis mutandis in mehreren andern orientalischen Kultidiomen.

Übrigens: Solange die Menschheit betet, bleibt das Problem bestehen: einerseits Verständlichkeit, andererseits ehrwürdige Ent-rücktheit (klassisches Arabisch im Koran, Pali im Buddhismus u. a.).

Der historische Aspekt

Natürlich existieren die Werke der Kirchenväter und Theologen der lateinischen Kirche auch in modernen Übersetzungen, und das ist gut so. Nicht nur, weil dann alle sie lesen können, sondern weil jede Epoche neue Übertragungsprobleme erlebt. Daß der Ur-Matthäus in seiner aramäischen Form nicht mehr vorhanden ist, ist sicher kein Plus. Und dasselbe würde auch für Augustin, Thomas von Aquin u. a. gelten. Um einen — natürlich hinkenden — Vergleich zu bringen, die Musik, auch die sakrale, muß immer zeit- und volksbedingte Neuschöpfungen hervorbringen, aber niemand denkt doch daran, die Matthäus-Passion «ins Moderne» zu übertragen.

Der technische Aspekt

Weltumfassende Religionen, in unserem Falle das Christentum, rufen für internationale Tagungen von selbst nach internationalen Verständigungsmitteln. So bildet sicher an einer Weltkirchenkonferenz das Englische oder eine andere, von vielen verstandene Sprache einen Kontakt. Da liegt für die römische Kirche das Latein eigentlich auf der Hand. Übrigens erscheinen auch die «Acta Apostolicae Sedis» nicht exklusiv auf Latein, sondern lassen, namentlich bei Ansprachen, auch moderne Idiome zum Worte kommen. Und die «Emissiones pro clero catholico» bieten technisch gewiß kein Problem. Welches neben Latein die Verständigungsmittel der Zukunft sein werden, wird sich aus der Umgestaltung der Welt von selbst ergeben.

Auch hier wieder die Mahnung: Nicht dramatisieren! Nicht nur die — meist nur noch den Fachgelehrten interessierende — Kontroverstheologie gewisser Jahrhunderte, sondern auch Autoren wie Thomas a Kempis, Hymnen wie *Dies irae* oder *Stabat Mater* sind nun einmal auf Latein verfaßt. Wer die Sprache studiert hat, wird Augustin sicher gern im Originaltext lesen, wer einen modernen Bildungstypus durchlaufen hat, greift eben zu guten Übersetzungen. Im Zeitalter der Sachlichkeit sollten wir persönliche Emotionen zurückstellen, wie wir es auf andern Gebieten ja auch tun.

Sollten diese wenigen Zeilen etwa eine Reaktion bewirken, dann wird es sicher eine *sine ira et studio* sein.

Dr. Arthur Bachmayer, Luzern

Der «Stoßtrupp Christi» in Assisi

GEMEINSCHAFT «PRO CIVITATE CRISTIANA» BEDIENT SICH DER MODERNSTEN MITTEL ZUR VERKÜNDIGUNG DES GOTTESWORTES

Assisi, als Stadt des heiligen Franziskus bereits weltberühmt, hat eine neue, bislang einmalige «Attraktion» zu bieten: «Pro civitate cristiana.» Statuten, Programm und Ziel dieser religiösen Bewegung sind von geradezu sensationeller Aktualität. Eine klösterliche Gemeinschaft von jungen Männern und Frauen versucht, mit modernsten Mitteln der Technik, geeigneten Werbemethoden und bewundernswertem Idealismus das Evangelium zu verkünden.

«Wir schauen mit väterlicher Liebe auf diesen Verein, weil wir glauben, daß diese Arbeit in unserer so trüben Zeit große Bedeutung hat», erklärte Papst Johannes XXIII. vor einiger Zeit in einem offiziellen Anerkennungsschreiben an Don Giovanni Rossi, den Initiator und Gründer der Bewegung. Der heute etwa 70jährige Priester, als «Don Giovanni» weit über Umbriens Grenzen hinaus bekannt und verehrt, ist eine faszinierende Persönlichkeit. Demut, Güte, kindliches Gottvertrauen und eine bemerkenswerte Aufgeschlossenheit allen Erfordernissen des täglichen Lebens gegenüber zeichnen diesen liebenswerten Diener Gottes gleichermaßen aus. Im Gespräch mit Don Giovanni wird es verständlich, daß sein aufsehenerregendes Experiment — eine wirklich zeitgemäße Interpretation christlicher Glaubenslehre und Lebensweise zu bieten — trotz anfänglicher Schwierigkeiten gelang.

«Bald nach meiner Priesterweihe hat mich der Kardinal von Mailand mit der Jugendseelsorge in der Lombardei betraut», berichtet Don Giovanni. «Schon damals war mir klar, daß es neuer, fortschrittlicher Mittel und Wege bedurfte, um vor allem die heranwachsende Generation für Christus zu gewinnen. Althergebrachte Methoden schienen in einer Zeit der Verweltlichung, materialistischer Lebensgier und hektischer Gewinnsucht jegliche Zugkraft verloren zu haben. Hinzu kam die Überlegung, daß eine religiöse Gemeinschaft, die ausschließlich aus Männern oder Frauen besteht, meist nur sehr schwer ein vollständiges Apostolat ausüben kann. Schließlich setzt sich ja die menschliche Gesellschaft auch aus Individuen beiderlei Geschlechts mit unterschiedlicher psychischer Veranlagung zusammen. Es mußte also eine Möglichkeit gefunden werden, all diesen Fakten Rechnung zu tragen und Heterogenes miteinander in Einklang zu bringen.»

Und Don Rossi, dieser agile «Manager Gottes», fand eine Lösung: sein Projekt war neuartig, kühn und — wie sich inzwischen zeigte — äußerst erfolgreich. Die «Cittadella cristiana», eine eigene kleine Stadt im altherwürdigen Assisi, beherbergt heute etwa hundert Mitglieder des Vereins «Pro civitate cristiana». Von fünf Priestern betreut, arbeiten diese klösterlich lebenden, unverheirateten Männer und Frauen in «Giovannis Weinberg Gottes». Voraussetzung für die Aufnahme in diese religiöse Bewegung sind unter anderem ein abgeschlossenes Universitätsstudium und die italienische Staatsbürgerschaft. Bislang konnte sich Don Rossi noch nicht dazu entschließen, seine junge Gemeinde einer «Belastungsprobe» durch Nationalitäts- oder Mentalitätsunterschiede auszusetzen. Seiner Ansicht nach ist eine derart spezielle Lebensform, wie sie in der «Cittadella cristiana» praktiziert wird, nicht ohne weiteres auch für Ausländer geeignet.

Etwa auf halber Höhe am Hang gelegen, erstand dieses «Assisi en miniature» als architektonisch wohlgeplanter Kompromiß: äußerlich dem mittelalterlichen Stadtbild

harmonisch angepaßt, jedoch modernst ausgestattet, kleben die Häuserzeilen Schwalbennestern gleich am Felsgestein. In der «Klosterstadt» selbst herrscht ein emsiges Treiben. Maurer und Zimmerleute sind am Werk; überall wird erweitert, verbessert und repariert. Diese geschäftige Atmosphäre kennzeichnet aber auch den Alltag in der «Cittadella cristiana». Ein umfangreiches, überraschend vielseitiges Arbeitsprogramm läßt den «Volontari», die zunächst alle mehrere Semester lang einen theologischen Kurs besuchen müssen, später nur mehr wenig Zeit zu beschaulicher Ruhe und Meditation.

Konkurrenzlose Spitzenleistung dieses bemerkenswerten Teams ist außer Zweifel der «Osservatorio Cristiano» (Christliche Warte), eine großangelegte, vorbildlich sortierte Dokumentensammlung über das Leben Jesu Christi. Bislang konnten schon 20 000 Bücher, 3000 Schallplatten, etwa 700 zum Teil äußerst wertvolle Gemälde und Plastiken sowie rund 35 000 Photos von künstlerischen Darstellungen beschafft werden. Das eigens dafür errichtete Museum beherbergt eine eindrucksvolle Auswahl aus dieser reichhaltigen «Schatzkammer». Mehr als eine Million Karteikarten enthalten außerdem noch detaillierte Angaben über entsprechende «Spezialgebiete», wie etwa Ikonographie, Tonkunst oder Publizistik.

Einmaligkeitswert dürfte auch der Abteilung «Il quadrante» (Das Zifferblatt) zukommen, die eine Auskunft ersten Ranges darstellt. Die international angelegten Adresslisten «erfassen» unter anderem Priester, Ordensleute, Kongregationen und Vereine der beiden großen christlichen Religionsgemeinschaften, Caritaswerke, Schulen, Krankenhäuser, Missionen, kulturelle Einrichtungen, Konvertiten und Märtyrer der jüngsten Zeit. 2000 Korrespondenten in allen Erdteilen liefern kontinuierlich neues Material, das durch Nachrichten aus der Welterpresse laufend ergänzt und vervollständigt wird. Die 14tägig erscheinende illustrierte Zeitschrift «Rocca» zählt nicht zuletzt ihrer hervorragenden typographischen Gestaltung wegen zu den besten Presseerzeugnissen dieser Art. Auch auf wissenschaftlich-publizistischem Gebiet hat «Pro civitate cristiana» bereits anerkanntswerte Leistungen zu verzeichnen, wie zum Beispiel Werke über Christologie, Moraltheologie, Soziologie oder Kunst- und Kulturgeschichte.

Großer Beliebtheit und reger Teilnahme erfreuen sich ferner die zahlreichen Tagungen, Pilgerreisen und Bußwallfahrten. In Theatern und Zirkuszelten, auf öffentlichen Plätzen, in Kinos und Gaststätten predigen sie Gottes Wort, mahnen und fordern, verheißt und beten. In selbstlosem Einsatz kämpft dieser «Stoßtrupp Christi» mit zeitgemäßen psychologischen Waffen um die Errettung der Seelen. «Der moderne Apostel hat es leichter, wenn er keine Uniform und kein Abzeichen trägt», meint Don Rossi, «er muß in der Welt leben, ohne ihr anzugehören. Wir haben den Namen 'Volontari' (Freiwillige) gewählt, weil wir unsere Sendung im Dienste Gottes stets erneut aus innerem Ansporn und nicht in bloßer Erfüllung eines Gelübdes vollbringen wollen. Christus gleichsam in den Alltag zu stellen, das Evangelium überall dort zu verkünden, wo das Leben pulsiert und sich Kulminationspunkte ergeben — das ist seit nunmehr zwanzig Jahren unser Ziel.»

Heute sind diese fortschrittlichen Allround-Apostel in Zivil bereits weit über Italiens Grenzen hinaus bekannt. Anfragen, Dank-

und Anerkennungsschreiben kommen täglich aus aller Welt in die «Cittadella cristiana», und nicht selten ist darin zu lesen: «Ich habe zurückgefunden, ich bin bekehrt.» Zahlreiche in- und ausländische Besucher wollen sich auch oft an Ort und Stelle gleich die nötigen Instruktionen holen, um gegebenenfalls in ihrer Heimat eine ähnliche «Volontari-Garde» aufzubauen. K. P.

Aus dem Leben der Kirche

Wie viele Benediktiner gibt es?

Vor kurzem erschien in Rom-Sant'Anselmo (Sitz des Abtprimas der Benediktiner) das Werk «SS. Patriarchae Benedicti familiae confederatae», das den Stand des Benediktinerordens vom 1. Dezember 1960 wiedergibt. Der Benediktinerorden besteht derzeit aus folgenden 16 Kongregationen: 1. der cassinischen (gegründet 1408), 2. der englischen (1300), 3. der ungarischen (1515), 4. der schweizerischen (1684), 5. der bayrischen (1684), 6. der brasilianischen (1827), 7. der französischen (1837), 8. der amerikanisch-cassinischen (1855), 9. der Beuroner (1868), 10. der sublacensischen (1872), 11. der schweizerisch-amerikanischen (1881), 12. der österreichischen (1889), 13. der von St. Ottilien (1904), 14. der belgischen (1920), 15. der tschechischen (1945), 16. derjenigen der Olivetaner (1313, aufgenommen in die benediktinische Konföderation am 27. August 1960); 7 Klöstern (teils Abteien, teils Priorate), die mit besonderen Aufgaben betraut sind oder sich in eigenartiger politischer Situation befinden oder in besonderer innerer Entwicklung stehen, sind keiner Kongregation angeschlossen, sondern unterstehen unmittelbar dem Heiligen Stuhl bzw. dem Abtprimas.

Dem Benediktinerorden gehören (am 1. Dezember 1960) folgende Würdenträger an: 16 Bischöfe (z. T. Abt-Bischöfe), 1 regierender Abtprimas, 1 resignierter Abtprimas, 13 «gefreite» Äbte (Abbatess nullius), die keinem Bischof unterstehen, 2 regierende und 1 resignierter Generalabt, 7 regierende und 5 resignierte Erzäbte, 133 regierende und 24 resignierte Äbte, 11 Abtkoadjutoren und 4 Titularäbte.

Der älteste Abt-Bischof (Abbas nullius) ist Laurentius Salvi in Subiaco (geb. 1879, Abt 1909, Bischof 1927), der der Abteiweiche nach älteste regierende Abt (ohne Koadjutor) ist Bernhard Durst von Neresheim (geb. 1882, Abt 1921), der dem physischen Alter nach älteste regierende Abt ist Beda Hopman von Disentis (geb. 1875, Abt 1925), der der Weihe nach jüngste Abt ist Eucharis Zenzen von St. Matthias in Trier (geb. 1903, zum Abt geweiht 1961).

Der Benediktinerorden weist 1960 237 Klöster in aller Welt auf (1880: 107). Der Orden zählt im Jahre 1960 7217 Priestermonche (1880: 1870), 1223 Klerikermönche (1880: 210, 1955: 1371); Brüderprofessen (Laienbrüder) gab es 1960 2805 (1880: 570), Novizen für Chormönche und Brüder 886 (1880: 115, 1955: 944). Insgesamt zählt der Benediktinerorden im Jahre 1960 12 130 Mitglieder (1880: 2765).

Zu den 237 benediktinischen Männerklöstern mit rund 12 130 Religiösen kommen noch 377 Frauenklöster; davon sind 265 eigentliche Nonnenklöster (meist Abteien) mit teils päpstlicher, teils bischöflicher Klausur und feierlichen Gelübden mit insgesamt 9767 gottgeweihten Frauen, 112 Klöster mit 12 836 Schwestern mit einfachen Gelübden und bischöflicher Klausur (Regularoblatinnen). Die Gesamtzahl der Benediktinerinnen im weitesten Sinn beträgt 22 603 in 377 Klöstern (Abteien, Konventen oder bischöflichen Niederlassungen).

Männer- und Frauenklöster mit benediktinischer Prägung zusammen gibt es 614, in

denen 34 733 Personen leben, die sich in irgendeiner Form zur Regel des hl. Benedikt bekennen.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Kirchweihe in Dielsdorf

Am Sonntag, dem 1. April 1962, weihte Bischof Johannes Vonderach von Chur die neue Pauluskirche in Dielsdorf (ZH). Das Gotteshaus bietet rund 300 Gläubigen Platz.

Katholisch-Glarus erhält eine eigene Kirche

Die Auflösung des Simultaneums in der Stadt Glarus darf auch gesamtschweizerisch als wichtiger Akt betrachtet werden. Am Laetare-Sonntag, den 1. April 1962, ist der erste praktische Schritt zur Auflösung gemacht worden, nachdem schon am 18. September 1961 die gemeinsame Kirchgemeinde, die Ortsgemeinde und der sogenannte Tagewen einmütig die Auflösung genehmigt hatten. Denn an diesem Sonntag versammelten sich nach dem Gottesdienst viele Katholiken, darunter der Kirchenrat, die Baukommission mit Architekt Brantschen, um dem ersten Spatenstich beizuwohnen. Pfarrer Franz Römer, der bereits das 25. Pfarrjubiläum im

Glarus gefeiert hatte, segnete auch den Bauplatz, stellte das Holzkreuz auf und hielt eine Ansprache. Er zeichnete den weiten Weg, angefangen vom 50-Jahr-Jubiläum der jetzigen Stadtkirche im Jahre 1916, da sein Vorgänger von einem Mann eine Fünfziger-Note als Grundstock für einen Baufonds für ein eigenes katholisches Gotteshaus erhalten hatte bis zum heutigen Tag. Für Pfarrer Römer bedeutet der Bau der Kirche nicht nur die Krönung seiner langjährigen Anstrengungen, sondern auch die Ausführung des Auftrages, den er bei der Installation vor gut 25 Jahren vom Bischof selber erhalten hatte: «Bauen Sie eine katholische Kirche!» Denn nicht zuletzt ist es sein eigenes Verdienst, wenn die Auflösung des jahrhundertalten Simultaneums, die anfänglich auf katholischer wie protestantischer Seite viele Gegner hatte, erfolgen konnte, ohne die brüderliche Verbundenheit und den Frieden in der Stadtgemeinde zu stören. Gewiß, die Auflösung ist eine Kompromißlösung, aber eine durchaus erträgliche und ganz bestimmt einem langen Prozeß vor Bundesgericht vorzuziehen. Dieses kluge und mit viel Geduld dem Ziel zustrebende Verhalten des Stadtpfarrers wird allgemein anerkannt. Möge er nun auch den Bau der Fridolinskirche im gleichen Geiste glücklich zu Ende führen können.

Anton Schraner

Streiflichter auf die nordischen Länder

Schwedische Katholiken wünschen ein Benediktinerkloster

«Seit langem hegen die schwedischen Katholiken den Wunsch, es möchte ein Benediktinerkloster in unserem Lande errichtet werden. Es fehlt bei uns ein wesentliches Element für die zukünftige Entwicklung des katholischen Lebens, wie ein katholisches Männerkloster ein solches darstellt. Wir bedürften der großen geistlichen Bereicherung, wie sie ein Benediktinerkloster mit seiner reichen Liturgie und der kontemplativen Atmosphäre mit sich bringt.» Mit diesen Worten beginnt in der Nr. 4 vom 3. März 1962 der katholischen Kirchenzeitung Schwedens ein Aufruf zum Beitritt zu einer am 7. Dezember 1961 gegründeten Vereinigung unter dem Titel: «Unterstützungsfonds der Benediktinerfreunde». Den Aufruf haben 47 katholische schwedische Männer und Frauen, darunter auch die schwedische Schriftstellerin Gunnel Vallquist, unterzeichnet. Der jährliche Mindestbeitrag für das Mitglied beträgt 60 Kronen. Nach oben ist keine Grenze gesetzt. «Eine von Benediktinern geleitete Gemeinschaft könnte auch eine große Rolle in der liturgischen Erneuerung in unserem Bistum spielen. Das benediktinische Milieu ist außerdem ideal für Exerzitien, sowohl für Priester wie für Laien. Die benediktinische Gründung könnte ein Treffpunkt werden für nichtkatholische Christen, die Sinn für den Wert der Liturgie und Interesse am Kontakt mit der katholischen Kirche haben», heißt es weiter in diesem Aufruf.

Klare Vorschriften über Toleranz durch das kommende Konzil

In der freireligiösen «Vecko-Posten» (Wochen-Post) hat die schwedische Konvertitin und Schriftstellerin Gunnel Vallquist zu den dauernden Vorwürfen über die spanische Intoleranz Stellung genommen. «Nicht ein Wort», so sagt sie einleitend, «wird von meinen Lippen kommen zur Verteidigung der spanischen Intoleranz gegen nichtkatholische Christen, auch nicht für irgendeine Art solcher Intoleranz, wo immer sie vorkommt —

und das dürfte an vielen Stellen der Welt der Fall sein.» Es wäre doch unrecht, die spanische Intoleranz ohne weiteres mit der katholischen Kirche zu identifizieren, gleich unrecht wie die Gleichsetzung protestantischer Terroristen in bestimmten Ländern mit der protestantischen Christenheit. Auf die Aufforderung der «Vecko-Posten» an Gunnel Vallquist und andere katholische Schweden in der Nummer vom 11. Januar 1962, bei den katholischen Behörden in dieser Sache vorstellig zu werden, weiß Gunnel V. in ihrer Antwort zu berichten: «Erst vor einigen Tagen war ich bei einem solchen Schritt dabei. Eine kleine Gruppe schwedischer Katholiken erklärte ohne Umschweife vor zwei Kardinälen — beide in verschiedenen Schlüsselstellungen in der Leitung der Kirche —, daß die Intoleranz in Spanien und Südamerika nicht zu verteidigen ist und mehr als beklagt werden muß. Unsere Vorstellung begegnete vollem Verständnis. Man teilte uns ausdrücklich mit, daß klare Vorschriften zur Frage der Toleranz von dem kommenden Konzil ausgearbeitet und überall verpflichtend würden.» Die gleiche Schriftstellerin fügt hinzu, eine andere Sache sei es, wie unsere protestantischen Mitbrüder aus eigener Erfahrung wissen, daß das Leben selber nur schwer in volle Übereinstimmung mit der Predigt des Evangeliums gebracht werden könne. «Laßt mit Fürbittgebet uns gegenseitig in unseren Bestrebungen über die Gemeinde- und Konfessionsgrenzen hinweg stützen, damit Christi Liebe herrschend werde unter allen, die sich zu seinem heiligen Namen bekennen.»

Baptisten-Führer beim Papst

Durch die gesamte Presse ging die Notiz über den Besuch eines leitenden Baptisten bei Papst Johannes XXIII. Der schwedischen katholischen Kirchenzeitung Nr. 4 vom 3. März 1962 entnehmen wir dazu das Folgende: Auf dem Heimweg nach einer Dienstreise in Europa stattete der amerikanische Staatssekretär Brook Hayes, der frühere Leiter der Baptistengemeinden in den Südstaaten, einen Besuch bei Papst Johannes XXIII. ab. In die USA zurückgekehrt, erklärte er in

Missionarische Umschau

Afrikas christliche Kunst erregt Aufsehen

Die internationale Kunstzeitschrift «Apollo» (Verlag H. W. Finnegan Jennings, London/Paris/Neuyork) veröffentlichte in ihrer Weihnachtsnummer einen reich illustrierten Beitrag von Professor Cyril G. E. Bunt über die moderne christliche Schnitzkunst im Mashonaland. Prof. Bunt erklärt, diese Kunstwerke seien es wert, den Lesern in einer festlichen Weihnachtsnummer vorgestellt zu werden. Die dargestellten Arbeiten stammen aus der katholischen Schnitzerschule von Serima, einer Missionsstation der von der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem betreuten Diözese Gwelo in Süd-Rhodesien. In Serima hat der aus Basel stammende Bethlehem-Missionar P. Hans Gröber nach dem Krieg begonnen, talentierte Afrikaner zum Kunstschneiden anzuleiten. Er vermied dabei, auf europäische Vorlagen zu greifen und lockte aus den Schwarzen ihre eigene künstlerische Welt hervor. Prof. Bunt hebt anerkennend hervor, daß sich die Werke der Schnitzerschule von Serima im Laufe der Jahre immer mehr von jeglichem europäischem Einfluß gelöst haben und zu echten Ausdrucksgestaltungen der afrikanischen Seele geworden sind. Die Reportage in der Zeitschrift «Apollo» bringt sorgfältige und kontrastreiche Reproduktionen einiger durch ihren christlichen Gehalt, ihre originelle Auffassung und ihre technische Meisterschaft beeindruckender Spitzenleistungen aus Serima, z. B. eine Emmaus-Szene, eine Madonna mit Kind und ergreifende Szenen vom Kreuzweg des Herrn. Prof. Bunt steht nicht an, diese Werke mit den berühmten Skulpturen des Niger- und Tschadseegebietes zu vergleichen, von denen die Basler Kunsthalle gegenwärtig eine Auswahl zeigt. Vor einigen Jahren hat die Schnitzerschule von Serima mit der künstlerischen Ausgestaltung der neuen Kirche dieser Missionspfarre begonnen. Diese Arbeit wird sich voraussichtlich über viele Jahre hin erstrecken. Dann aber wird im Mashonaland ein christliches Kunstwerk entstanden sein, das in mancher Hinsicht mit den in geduldiger und frommer Hingabe aufgebauten Kirchen unserer mittelalterlichen Kultur vergleichbar ist. SMB

einem Zeitungsinterview, daß das für ihn ein «historisches Treffen» war. Der Heilige Vater habe mit ungesuchter Liebenswürdigkeit ihn als «Bruder in Christus» begrüßt. Hayes habe sich bei diesem persönlichen Kontakt darüber hinaus überzeugen können, wie aufrichtig und innerlich der Papst den Wunsch hegt und sich darum bemüht, daß bessere Beziehungen unter den Christen der ganzen Welt zustande kommen. «Ich bin mir auch darüber klar», fügte er hinzu, «daß die Baptisten der Südstaaten wirklich versuchen sollten, jedes Zeichen von gutem Willen von seiten der Katholiken und anderer Christen zu beantworten.»

Mit ähnlichen Worten hat ein anderer prominenter amerikanischer Baptist, J. H. Jackson, Leiter der nationalen Baptistengemeinde für die Farbigen, sich über seinen Besuch beim Papst ausgedrückt, der einige Wochen vor dem von Staatssekretär Hayes angesetzten Besuch lag. Er habe in Johannes XXIII. «einen großen Geist kennengelernt», bemerkte er, «bei dem es keine Spur gibt von diskriminierender Einstellung nach irgendwelcher Seite hin, welche Kirche, Rasse oder Nation es auch sein mag.» Jackson erklärte weiter, daß die Protestanten alles nur mögliche tun müßten, um die alten, unbegründeten Vorurteile gegen die katholische Kirche auszuwischen, denen viele immer noch anhängen.»

Gregor Wäschle

CURSUM CONSUMMAVERUNT

P. Randoald Nußbaumer, OFMCap., Dornach

Am vergangenen 20. Februar 1962 starb im St.-Klara-Spital zu Basel P. Randoald Nußbaumer aus dem Kapuzinerkloster Dornach. Vor bald 71 Jahren, am 18. Juli 1891, hatte er im Weiler Riederwald, Gemeinde Liesberg, im bernischen Laufenthal, das Licht der Welt erblickt. Nach der 6. Klasse am Gymnasium in Stans trat der junge Hermann Nußbaumer ins Noviziat der Kapuziner im Kloster Wesemlin Luzern ein. Er durchlief die üblichen philosophischen und theologischen Kurse der Ordenschulen, bis er im Frühjahr 1918 an den Primizaltar treten durfte.

Nun begann für den Neupriester eine sehr reichhaltige Tätigkeit in der Aushilfsseelsorge in den verschiedensten Klöstern der Schweizer Kapuziner. In den ersten Jahren seiner priesterlichen Wirksamkeit mußte P. Randoald sehr oft das Bündel schnüren. Nicht etwa, weil er sich in einem Kloster unmöglich gemacht hätte. Im Gegenteil! Die höhern Obern kannten seinen guten Ordensgeist und seine Bereitschaft, und dann gehörte er eben zur jungen Garde, und die mußte damals wie heute «dran-glauben», wenn irgendwo eine Lücke auszufüllen war und eine Versetzung vorgenommen werden mußte. So finden wir P. Randoald nacheinander in den Konventen Wesemlin, Luzern, Arth, Altdorf, Olten, Solothurn, Schüpfheim, Zug, Sursee und Dornach. Während mehrerer Amtsperioden stand er als Guardian in der Leitung der Klöster Arth, Schüpfheim und dreimal in Altdorf. Die Pfarrgeistlichkeit schätzte die Dienstbereitschaft dieses P. Guardian wie auch seine edle, franziskanische Gastfreundschaft. Geriet ein Pfarrer unversehens in eine Notlage, so wußte er: beim P. Randoald darf ich mutig anklopfen; er wird mir aus der Not helfen und einen Ausweg finden. Er ging in der Seelsorgsarbeit selber mit dem guten Beispiel voran und scheute auch den mühsamen Weg in die entlegensten, schwer zugänglichen Bergnester nicht. Dem Land- und Bergvolk der Innerschweiz, vor allem des Urnerlandes, war P. Randoald ganz besonders zugetan. Das Volk hatte Vertrauen zum leutseligen Kapuziner. Die Leute hatten es bald heraus: Dieser Pater hat ein gutes Herz, und der versteht uns. Sein schlichtes Kanzelwort kam von Herzen und ging zu Herzen. Als Beichtvater aber war er von nimmermüder Geduld und wirkte so unsäglich viel Gutes, von dem er selber am wenigsten Aufsehen machte.

Zu Beginn der dreißiger Jahre wurde P. Randoald sozusagen in der ganzen deutschsprachigen Schweiz bekannt als versierter Rutengänger oder «Wasserschmökler». Landauf, landab hielt er an Volksvereins- und Bauernversammlungen Vorträge über das Thema: «Ein unheimlicher Haus- und Stallfeind: die unterirdischen Wasserstrahlen.» Einmal brachte sogar die «Schweizer Illustrierte Zeitung» das Bild P. Randoalds auf der Titelseite in großer Aufmachung mit einem wohlfundierten Bericht über das Wirken des schlichten Kapuziners im Dienste der Volksgesundheit. P. Randoald wollte keine Kurpfuscherei treiben. Er studierte dieses umstrittene Fachgebiet gründlich. Wir treffen ihn an internationalen Kongressen der Rutengänger. Die Schweizerische Gesellschaft für Radiästhesie zählte ihn zu ihren eifrigsten Mitgliedern, und der derzeitige Präsident dieser Gesellschaft sandte an das Kloster ein Kondolenzschreiben beim Tode unseres Mitbruders.

Das Wirken P. Randoalds auf diesem Gebiet hatte auch eine seelsorgerliche Seite: Wer erfahren hat, wieviel Aberglaube und damit verbundene haltlose Verdächtigungen in gewissen Volkskreisen noch immer ihr Unwesen treiben, wenn in Haus oder Stall etwas nicht geheuer scheint, wenn rätselhaft Krankheiten auftreten, der wird anerkennen müssen, daß P. Randoald viel Gutes gestiftet hat durch seine Vorträge. Da er für solche Phänomene eine natürliche Erklärung und auch einen Weg zur Abhilfe aufzeigte, versetzte er dem schier unaussrottbaren Aberglauben einen schweren Schlag. Gesundheitliche Gründe zwangen P. Randoald, diese nervenaufreibende Tätigkeit wieder aufzugeben. Wer ihn näher kannte, der weiß, daß seit jener Zeit seine Gesundheit schwer erschüttert war. So wurden die letzten Lebensjahre unseres verstorbenen Mitbruders zu einem bitteren Kreuzweg. Seit sechs Jahren war P. Randoald ein kranker Mann. Er wehrte sich mit letzter Energie gegen das schleichende Übel. Die Kunst der Ärzte tat das Ihrige und brachte wenigstens zeitweise eine Erleichterung, wofür der Patient kindlich dankbar war. Aber schließlich mußte auch diese scheinbar kraftstrotzende Hünengestalt dem Tode ihren Tribut zollen. Der Lebensabend P. Randoalds war verklärt durch das Zusammensein mit dem leiblichen Bruder, Dr. P. Arnold Nußbaumer, Exprovinzial, im gleichen Heimatkloster Dornach. Welch tröstliche Fügung, wenn von zwei leiblichen Priester-Brüdern der eine dem andern im Sterben beistehen kann! P. Randoald ruhe im Frieden des Herrn!

P. R.

P. Jean-Michel Umbdenstock, Bertigny (FR)

Pater Umbdenstock: den meisten Schweizern ein Unbekannter. Nicht aber der P. U. — eben derselbe Pater Umbdenstock —, der fast ganze 40 Jahre in so vielen katholischen Blättern den Sonntagsartikel der KIPA zeichnete.

Jean-Michel Umbdenstock wurde am 30. Dezember 1869 in der früheren freien Reichsstadt Berghelm im Elsaß geboren. Im Zuge der damaligen Berghelmer Buben, die Redemptoristen werden wollten — an die zehn, später, lauter markante Gestalten der Straßburger Ordensprovinz —, kam er früh nach Uvrier bei Sitten, wo die Elsässer und Franzosen damals ihr gemeinsames Gymnasium hatten. 1891 legte er in Stratum (Holland) seine ewigen Gelübde ab, konnte also noch am 8. September vorigen Jahres sein eiserne Professjubiläum feiern. Philosophie und Theologie studierte er in den Ordensseminarien von Thury-en-Valois und Luxemburg, wo er am 10. August 1896 zum Priester geweiht wurde.

Um in Elsaß-Lothringen als Missionar wirken zu können, mußte er sich zuerst das deutsche Bürgerrecht wieder erwerben, das er durch seine Studien im Ausland aufgegeben hatte. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Bayern kam er als «vollwertiger» deutscher Bürger im Juli 1898 in die Heimat zurück und missionierte abwechselnd in Elsaß und Lothringen. 1920 übernahm er die Ökonomie des Studienhauses Bertigny bei Freiburg i. T.

Seine Betätigung in Haus und Hof ließ ihn jedoch seine Berufung als Volksmissionar nicht vergessen. Unliebsame Erfahrungen in der Verkündigung des Kanzelwortes und besondere persönliche Veranlagung drängten ihn dem Apostolat der Presse zu.

Außere Umstände brachten es mit sich, daß der durch und durch französisch gebildete Mann sich fast nur mehr im deutschen Schrifttum daheim fühlte. Seine Richtung ging nach Alban Stolz und Hansjakob; bald aber machte er sich frei und war eben nur noch der P. U. Durch Domherrn V. Schwaller fand er Eingang in die Fryburger «Dorf-glocken», und bald nach Gründung der KIPA zeichnete P. U. mit vorbildlicher Regelmäßigkeit jene Sonntagsartikel, die bald im Lande guten Anklang fanden.

Der im Elsaß bestbekannte Männerapostel Charles Sipp, der sich in zähem Durchhalten schließlich mit 54 Jahren von seinem Bischof die Freiheit erzwang, zu den Redemptoristen zu gehen, gewann den P. U. auch für sein «Annablatt», die Zeitschrift der katholischen Frauen des Elsaß. P. U. schrieb ihm die Serie «Katholischer Hausrat». Und da P. U. nicht minder zäh an seinen Auffassungen hielt als Ch. Sipp, kam es oft zwischen den beiden zu homerischen Stil- und Grammatikfehden. — Eine vielbeachtete Artikelserie «Blumen und Menschen» in dem vor dem Zweiten Weltkrieg auch in der Schweiz weitverbreiteten «Maria Immerhilf» führte zu nicht minder pittoresken Auseinandersetzungen, besonders als er, gelegentlich des Mauerblümchens, den «alten Jungfern» einige Wahrheiten nahelegte. Der damalige Redaktor sah sich zu einem Sühneartikel gezwungen: «Wenn die alten Jungfern nicht wären...» Die Serie riß übrigens im Kampf um einen Narzissenstrauß jäh ab.

P. U.s Volkskanzel aber war und blieb bis zu seinem Tode am 21. Februar 1962 die KIPA. In seinem Nachruf auf P. U. hat der Chefredaktor der KIPA den Mann und sein Werk feinsinnig gekennzeichnet: «P. U. war bis in seine alten Tage hinein ein Sonntagsartikler. Er predigte dabei nicht mit großtönenden Worten, hohler Rede und großen Gebärden. Er kannte die Geschichte der Kirche und der Menschen, vergrößerte nicht, was nicht eine Vergrößerung verdiente, und verkleinerte auch nichts. Sein Wissen umfaßte Jahrtausende, Kontinente und Länder — immer und immer wieder bewunderten wir sein Gedächtnis —, er ging aufs Große und Ganze und übersah dabei die Kleinigkeiten nicht, die den Alltag ausmachen. Er nahm die Menschen, wie sie waren, liebte sie so, wie sie waren, wußte, daß unser Herrgott verschiedene hoffärtige, kauzig schrullige, leidgeplagte, leichtsinnige und andere Kostgänger hat, und schrieb darum für sie alle, wobei es manchmal und mit Absicht zwischen den Zeilen zu lesen galt...»

P. Umbdenstock holte sich seine Sonntagsgedanken in Betrachtung und Gebet. Bis in die letzten Wochen hielt er daran, sein Brevier zu beten, wenn auch dem 92jährigen die neuen Vereinfachungen schrecklich kompliziert vorkamen und er deswegen unrespektvoll von «Zimmerstrategen» sprach. Als echter Sohn des heiligen Alfons hielt er an seinem Rosenkranz: «Gebt mir meinen Rosenkranz», sagte er zum Krankenwärter, «daß mich die Gottesmutter mit einem guten Gedanken an sie antrifft, wenn sie mich holen kommt.» Er war ein treuer Freund und ein guter Ratgeber für jeden, der unter der rauhen Schale und hinter seinen paradoxalen Aussprüchen das goldene, gute Herz zu entdecken wußte.

Ch. D.

Dekan Adrian Dusseiller, Pfarrer, Compesières

Am vergangenen 2. März hat das Dekanat St-Maurice, südwestlich von Genf, seinen Erzpriester und die Pfarrei Compesières (GE) ihren langjährigen Seelsorger verloren. Da Pfarrer Dusseiller nach kurzer Krankheit

mitten aus einer vielfältigen Tätigkeit abberufen wurde, trauern Klerus und Volk um ihn wie um einen jungen Priester, an dessen Tod niemand denkt.

Adrien-François Dusseiller, der am 10. Oktober 1885 als Sohn einer echten Genfer Familie in Meinier (GE) geboren wurde, war das vierte von acht Kindern. Er holte sich seine humanistische Bildung in den Kollegien von Evian (1899–1903) und von Freiburg (1903–1905) und trat im Herbst 1905 in das Priesterseminar zu Freiburg ein. An Stelle des kranken Diözesanbischofs Mgr. Déruaz erteilte ihm der Missionsbischof Mgr. Montéty am 11. Juli 1909 die Priesterweihe. Sein Leben lang wirkte Abbé Dusseiller in seinem Heimatkanton: von 1909 bis 1919 als Vikar in Genf (St-Joseph), von 1919 bis 1920 als Pfarrer von Satigny und von 1920 bis 1962 als Pfarrer von Compsières. Trotz der außergewöhnlich langen Amtszeit, die in der gleichen Gemeinde bis ins hohe Alter hinein dauerte, ist Compsières während dieser 42 Jahre in vorbildlicher Weise betreut worden. Wenn auch Pfarrer Dusseiller sein Hauptaugenmerk auf die wesentlichen Aufgaben des Seelsorgers richtete, so vernachlässigte er doch keineswegs die materiellen Belange: 1922 Errichtung einer Empore mit Orgel, sodann Umbau einer ehemaligen Kapelle zum Pfarrsaal, Errichtung der neuen Pfarrei Plan-les-Ouates, deren erste Kapelle 1936 geweiht wurde, und die 1954 abgeschlossene Restauration der Pfarrkirche, die heute das Genfer Zentrum des Malteserordens ist. Die jahrelange Pflichttreue trug dem bescheidenen Pfarrer neue Bürden und hohe Würden ein: 1950 erhielt er den Titel eines Ehren-domherrn der Kathedrale Freiburg, 1956 übertrug ihm der Bischof die Leitung des Dekanates der Genfer Landschaft, und der Malteserorden verlieh ihm das Verdienstkreuz, bevor er ihn 1961 zum Ehrenkaplan ernannte.

Beim Beerdigungsgottesdienst in der Kirche von Compsières, dem geschichtlichen Mittelpunkt des katholischen Lebens im Kanton Genf, wurden die Verdienste des Verstorbenen vor einer sehr großen Trauergemeinde durch vier Redner gewürdigt: Bischof Franziskus Charrière, Mgr. Comte von Genf, Hrn. Delétraz, Gemeindeamann von Confignon, und Hrn. Gamter, Abgeordneter des Malteserordens. A. Rr.

Resignat Richard Vogelmayer, Montagny-la-Ville

Still und fast unbemerkt, wie er durch seine 86 Lebensjahre gegangen ist, hat Richard-Maria Vogelmayer am 5. März 1962 diese Erde wieder verlassen. Als die Todesanzeige in der Zeitung erschien, waren sogar die wenigen Mitbrüder, die ihn früher kannten, baß erstaunt. Der unscheinbare Priester hatte zeitlebens so wenig Aufsehen erregt, daß man ihn seit seinem Wegzug aus der Stadt Freiburg tot glaubte. — Seine Wiege stand am 12. April 1876 in Wien. Sein Vorhaben, in ein Kloster einzutreten, wurde durch seine unzulängliche Gesundheit vereitelt. Nach einigen Studienjahren an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. U. wurde der Österreicher auch daselbst für ein Bistum seiner Heimat zum Priester geweiht. Später ließ er sich in Freiburg nieder, wo er als frommer Fröhmeser und Beichtiger ein äußerst bescheidenes Dasein fristete. Als ihn 1953 eine Krankheit heimsuchte, fand er im Priesterheim zu Montagny-la-Ville eine brüderliche Zufluchtsstätte. Sein stilles Grab liegt im Schatten des Wallfahrtskirchleins Notre-Dame de Tours. A. Rr.

Schelkle, Karl Hermann: Die Petrusbriefe, der Judasbrief. Freiburg, Herder, 1961, 250 Seiten.

Als die Johannesbriefe in «Herders Theologischem Kommentar zum Neuen Testament» im Jahre 1953 erschienen, wurde die Idee und erste Verwirklichung eines katholischen, wissenschaftlichen und modernen Handkommentars zum Neuen Testament allgemein begrüßt, und mit Spannung erwartete man die Fortsetzung. Nach einem langen Unterbruch erscheint nun ein zweiter Band mit der Ankündigung einer regelmäßigen Fortsetzung des Werkes. Der gegenwärtige Band enthält die Einleitungen und Kommentare mit zehn Exkursen über die drei weiteren katholischen Briefe. Die Information ist umfassend, die Darstellung ist klar. Mehr denn ein Leser wird erstaunt sein, mit welcher Freiheit die Autorschaft der Apostel besprochen oder eher abgesprochen wird, womit aber die Inspiration nicht angegriffen ist. Der Kommentar, der Vers für Vers nach dem griechischen Text geboten ist, ist gut fundiert, sehr ausführlich und geht vor allem auf die geistigen Werte aus, was ihn auch warm macht. So werden die Erklärungen dem Klerus einen Teil des Neuen Testaments nahebringen, der im Seminar oft zu kurz kommt und gerade für die Seelsorge so viel zu bieten hat.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Schreyer, Lothar: Das Christusbild und die Kunst des 20. Jahrhunderts. Salzburg, Verlag Otto Müller, 1960, 280 Seiten, 31 Bildtafeln.

Um gleich ganz offen zu sein: erst nach langem Zögern sei der Versuch einer Besprechung dieses neuen Buches des nicht unbekannten Autors gemacht. Denn: die Lehre der Kirche wird hier in Wort und Bild vergewaltigt. Der Verlag muß dies wohl auch erkannt haben, da er um die kirchliche Druckerlaubnis nicht nachgekommen ist. Die ersten Zeilen des Buches lauten: «Auf dem Altar steht der kleine Kruzifixus.» (Es beginnt sehr niedlich!) «Der Priester am Altar beugt sich vor dem Christusbild und betet den Gottmenschen an, dessen Gegenwart er weiß.» (Wer hat ihn, den Gottmenschen, im Christusbild gegenwärtig gesetzt?) «Die Gläubigen, die in der Kirche knien, beten den Gottmenschen an. Sie blicken hin auf den Kruzifixus oder blicken in sich, in die Geheimnisvolle Gegenwart Gottes.» Kann dieses zweideutige Gerede mit dem Katechismus in Einklang gebracht werden? Nun, L. Schreyer hat in seinem «Schaubuch zum Katechismus» bereits genügend Raum für seine gnostischen Glaubensanschauungen gegeben. — Wenn das Bild Gottes Sohn gegenwärtig setzt, dann darf man L. Schreyer billig fragen, wer im Sakramente des Altares gegenwärtig ist. Mit ähnlichen Fragwürdigkeiten und Unrichtigkeiten füllt der Autor Seite um Seite, zitiert daneben alle möglichen Texte, mit denen er seine Ansichten zu belegen sucht. Weil es sich um die Kunst, in diesem Fall um die des 20. Jahrhunderts, handelt, darf auch vor einer oder mehreren Häresien in Wort und Bild nicht Halt gemacht werden! Denn die «Kunst» ist eben heute über alles erhaben, auch über Vernunft und Offenbarung. Wer vor der Kunst des 20. Jahrhunderts und ihren Menschen nicht in die Knie geht, ist ein Feind der Freiheit und Kultur und damit der Größe der Menschheit. Es soll auch zu den beigegebenen Bildbeispielen eine Meinung ge-

NEUE BÜCHER

äußert werden. Der «Christus» von E. Nolde ist weder der der Gesichte noch der der Kirche. E. Castellis «Christus» ist ein Maurer, kein Zimmermann! Der Auferstandene von Weiser ist ein Gespenst, kein Todesüberwinder. Die Monstranz aus Senegal ist aus einem Konglomerat von gnostischen Symbolen aufgebaut. Vor dem dunklen Auferstandenen von Knappe kann sich kein Mensch in Ehrfurcht beugen. Gewiß, es sind nur Bilder und keine Wirklichkeiten. Aber Bilder sollen das Gegenüber von Wirklichkeiten sein, und zwar von ganz konkreten und individuellen. Sonst reden wir nicht von Bildern. Die Abstrakten oder neuesten Abstraktiven machen keine Bilder und wollen es auch nicht. Aber Christus ist keine Abstraktion, keine Fiktion, sondern eine Realexistenz der Geschichte, eine menschliche, gottmenschliche Vollpersönlichkeit. Auf eine solche weisen die sogenannten Christusbilder L. Schreyers keinesfalls hin. Also können sie nur falsche Bilder von einem falschen, von der Gnosis geschaffenen Christus sein, auch wenn sie mitunter noch so faszinierend in des Wortes erster Bedeutung sind. Das letzte Kapitel, um den vielen anderen eine entsprechende Kritik zu ersparen, heißt: «Freiheit und Verwandlung des Christusbildes.» Dieser Titel allein muß stutzig machen. Freiheit vom historischen, traditionsgebundenen Christusbild? Wenn aber das historische Christusbild, wie jedes wahre Menschenbild dem wirklichen Menschen, dem historischen, dem wirklichen Christus, verhaftet ist: kann man, kann irgendwer, nicht nur der Künstler, sich den historischen Christus in seiner Phantasie (in Wirklichkeit vermag das ja nicht einmal die gewalttätigste Macht auf dieser Welt, auch nicht die Macht der Hölle) in einen, sagen wir, gnostischen Christus oder den der Theosophen verwandeln? Wenn das dem 20. Jahrhundert gestattet sein soll, dann muß es wohl ein sehr irrtümliches Recht auf das Christusbild und Christus selbst haben. Jedenfalls kann die wahre und einzige Kirche Christi weder einem und schon gar nicht vielen Künstlern und Kunstschriftstellern eine solche Freiheit vom wahren Christus loszukommen und einen neuen aus willkürlichen Phantasiestücken zum 20. Jahrhundert anzuverwandeln, nicht gestatten. Wenn der Autor dieses Buches auf 277 Seiten mit vielen Mühen eine derartige Verwandlungsfähigkeit nachzuweisen glaubte, dann ist er im Irrtum. Dem Verlag aber wäre anzuraten, für solche Stoffe, wie Christus und Christusbild, theologisch gebildete und gnosissfreie katholische Lektoren anzustellen. Denn «Christus heri, hodie et in saecula». J. L.

Parrot, A.: Der Louvre und die Bibel. Übersetzung aus dem Französischen von Marc-René Jung. Zürich, EVZ-Verlag, 1961. 178 Seiten.

Das französische Originalbändchen ist in der Reihe «Cahiers d'archéologie biblique» (Neuchâtel) erschienen, und seine deutsche Ausgabe präsentiert sich sehr gut. In unserer reiseleidigen Zeit strömen ungezählte Menschen gerade nach Paris und durchwandern dort die Louvre-Museen, die meisten aber, ohne dabei gewahr zu werden, wie reich die Abteilung der orientalischen Altertümer dieser Museen ausgestattet ist und

wie viel Anschauungsmaterial sie zur Illustration der Bibel bietet. So kann man nur glücklich darüber sein, daß mit dem vorliegenden Bändchen der leitende Konservator dieser Abteilung sich dem Besucher selbst als Führer anbietet. Die Beschreibung der Altertümer folgt der Bibel in der Reihenfolge der geschichtlichen Epochen, von den Anfängen über die Zeit der Erzväter, die Amarnazeit, die israelitische und jüdische Königszeit, die Assyrer, Babylonier und Perser bis zur neutestamentlichen Epoche. Als besondere Kostbarkeiten seien etwa die Originale des Codex Hammurapi und der Mesa-Stele erwähnt, die jedem Freund der Bibel ein Begriff sind. Unter den Ausgrabungen, die von französischen Missionen durchgeführt wurden, haben in neuester Zeit vor allem diejenigen von Mari und Ugarit die Sammlungen des Louvre bereichert. Aber auch sieben Amarna-Briefe finden sich dort. — Die Übersetzung ist gut. Man würde jedoch erwarten, daß bei deutschen Werken, die im französischen Originaltext nach ihrer französischen Übersetzung zitiert werden, in der deutschen Ausgabe auf das deutsche Original verwiesen würde (so S. 41, Anm. 2 betr. Noth, Geschichte Israels). Gelegentlich scheint sich der Übersetzer auch von der Sache eine falsche Vorstellung gemacht zu haben. Im Zusammenhang mit dem Tunnel des Ezechias heißt es im französischen Original: «Aujourd'hui, au débouché du canal d'Ezéchias, il existe une piscine moderne» (98), was in der deutschen Übersetzung so lautet: «Heute befindet sich am Ausgang von Hiskias Kanal ein modernes Schwimmbad» (109). Der Besucher wird aber an der Stätte alles eher als ein «modernes Schwimmbad» finden. Gewöhnlich trifft er dort ein Rudel wilder Jungen an, die sich, meist nackt, in einem höchst unappetitlichen Wassertümpel tummeln. *Herbert Haag*

Die Stiftsbibliothek St. Gallen. Der Barocksaal und seine Putten. Herausgegeben von Johannes Duft. Aufnahmen von Siegfried Lauterwasser. Konstanz und Lindau, Verlag Jan Thorbecke, 1961, 95 Seiten.

Die alte Fürststube des heiligen Gallus ist dem Sturm der Revolution zum Opfer gefallen. Außer dem barocken Münster, das heute als Kathedrale des Bistums dient, ist noch die Stiftsbibliothek geblieben. Der Prunksaal ist unter Fürstabt Cölestin Guggen (1740—1766) erbaut worden. Verschiedene zeitgenössische Künstler haben daran mitgewirkt. Dieser Saal gilt heute als der schönste spätbarocke Profanbau der Schweiz. Stiftsbibliothekar Johannes Duft, der fachkundige Betreuer der alten Kulturstätte mit ihren einzigartigen Geisteserschätzen, hat die Geschichte der Bibliothek in pietätvollen Worten geschrieben. Es ging ihm nicht nur darum, dieses Meisterwerk des späten Barocks kunsthistorisch zu würdigen, als vielmehr das theologische Programm zu deuten, das die Auftraggeber in den Bibliotheksmalereien ausdrücken wollten. Es mag im Konzilsjahr 1962 besonders interessieren, daß die vier ersten ökumenischen Konzilien in den vier großen mittleren Gewölbefeldern dargestellt sind. Sie sollten den Kampf der Kirche gegen die großen Irrlehren darstellen. Es war die Illustration des geistigen Programms in einer Zeit der gefährlich vordringenden Aufklärung: Orthodoxie, Rechtgläubigkeit durch Schrift und Überlieferung geöffnet, von den Kirchenvätern gelehrt und von den Konzilien definiert. Die photographischen Aufnahmen besorgte Siegfried Lauterwasser. Mit besonderer Liebe hat der Photograph die 20 reizenden Putten wiedergegeben, die über den Pilastern der Regale stehen. Für die am Schluß des Bandes verzeichneten Quellenbelege und Literaturhin-

weise wird der historisch interessierte Leser dem Herausgeber besonders Dank wissen.

Joh. Bapt. Villiger

Newman, John Henry: Ausschau nach Gott. Ausgewählt und eingeleitet von Walter Strolz. Ins Deutsche übertragen von Gertrud Jahn. Herder-Bücherei Bd. 85. Freiburg i. Br., Herder, 1961, 158 Seiten.

Kierkegaard, Sören: Der Einzelne und sein Gott. Ausgewählt und eingeleitet von Walter Rest. Herder-Bücherei Bd. 105, Freiburg i. Br., Herder, 1961, 182 Seiten.

Zwei Bändchen mit sorgfältig ausgewählten Texten von zwei überragenden christlichen Wortführern des 19. Jahrhunderts, die das gleiche Hochziel anstreben: «daß der Einzelne, jeder von uns, wieder lerne, sich in seinem einmaligen Verhältnis zu Gott zu verstehen, und das verwirkliche, was christliche Existenz heute jeweils bedeutet». Beide gehen dabei von einem lebendigen Verständnis der Heiligen Schrift aus. Die zwölf eindringlichen Predigten Newmans aus den Jahren 1833 bis 1843 (vor der Konversion 1845) sind geradezu ein Gewebe von Schrifttexten, und das radikale Denken Kierkegaards (1813—1855) kreist beständig um Gestalten und Themen der Bibel. Und doch sieht und verwirklicht ein jeder die Möglichkeit des Menschseins und Christwerdens auf verschiedenem Wege: Der Anglikaner von Oxford findet den Weg nach Rom und wird katholischer Priester und Kardinal; der Lutheraner von Kopenhagen hingegen ärgert sich an der konkreten Christenheit und tritt aus der dänischen Staatskirche aus. Die vorgelegte Auswahl läßt diese verschiedenen Lösungen deutlich spüren. — Für die knappen, wegleitenden Einführungen und Zeitafeln sowie für die wirklich ausgezeichneten Übersetzungen werden besonders jene Leser dankbar sein, die vor den vielbändigen deutschen Ausgaben der Predigten Newmans (10 Bde., Stuttgart 1948—1961) und der Gesammelten Werke Kierkegaards (Düsseldorf 1950 ff. und Köln/Olten 1951 ff.) vielleicht zu rückschrecken könnten.

Anton Rohrbasser, Freiburg i. U.

Kirchgäßner, Ernst: Das Ende der Angst. Gedanken zu den Episteln der Sonn- und Festtage. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1961, 374 Seiten.

Wenn ein Prediger mit den Episteln «nichts anzufangen weiß», dann greife er zu diesem Buche von Pfarrer Kirchgäßner. Der zeitaufgeschlossene Verfasser greift aus einer Epistel nur einige wesentliche Sätze oder Gedanken heraus und formuliert sie dann zu einer beglückenden Frohbotschaft. In der Sprache, in Bildern und Gleichnissen unserer Zeit zeigt er, wie die alten Wahrheiten des Evangeliums auch in der heute gewandelten Zeit immer noch volle Geltung besitzen. Echtes Christentum führt nicht zur Katastrophenangst und Verzweiflung, sondern zur Freude der Kinder Gottes. Kirchgäßner kennt die Probleme unserer Zeit und auch die Schwierigkeiten im täglichen Leben. Er vertuscht nichts, macht aber auch nicht in Schwarzmalerei. Er ist unbestechlich im Urteil, treffsicher in der Sprache, nüchtern und unpathetisch, ein kundiger Führer zur Frohbotschaft. Kirchgäßners Predigten soll man nicht kopieren; man muß sie gründlich studieren und sie dem jeweiligen Zuhörerkreis anzupassen versuchen. Wo das in rechter Weise getan wird, werden sich die Zuhörer nie über Langeweile beklagen. *O. Ae.*

Winters, Eugène: Die Nacht. Roman. Aus dem Flämischen übersetzt von Georg Hermannowski. Mainz, Mathias-Grünwald-Verlag, 1961, 207 Seiten.

Das Problem der französischen und belgischen Arbeiterpriester ist viel diskutiert

worden, und die Diskussion wird sicher nicht so schnell zum Stillstand kommen. Eugène Winters geht frisch und klar an die Verwirklichung des Für und Dawider, und zwar in der Form eines spannungsgeladenen Romans, der das Schicksal eines enttäuschten, an sich und der Kirche irregegangenen Dominikanerpriesters behandelt. Der Roman spielt in einer einzigen Nacht, indem der Dichter auf nicht ungeschickte, aber manchmal doch ein bißchen verwirrende Weise durch Rückblenden den inneren Verlauf der Handlung schildert. Das Buch gehört zweifellos in die Hände reiferer Leser, die mit Nutzen die Kraft der Gnade und des ewigen Priestertums aus den oft etwas gewagten Schilderungen herauslesen können. Wie hätte wohl Bernanos, dieser Meister der Verdichtung, die Gegensätze von Ideal und Gehorsam, von Autorität und Freiheit, am selben Objekte abgewandelt? *Georg Schmid*

Personal-Nachrichten

Bistum Chur

Gemäß Mitteilung in der April-Nummer des kirchlichen Amtsblattes «Folia Officiosa» hat der hochwürdigste Diözesanbischof von Chur, Mgr. Dr. Johannes Vonderach, zum neuen Generalvikar des Bistums ernannt: den bisherigen Domkantor und Pönitentiar an der Kathedrale, Ludwig Soliva. Der frühere Generalvikar für den Kanton Zürich, Mgr. Dr. Alfred Teobaldi, sowie alle übrigen Mitarbeiter der bischöflichen Kurie wurden in ihrem Amte bestätigt. Im weiteren werden folgende Mutationen im Klerus bekanntgegeben: Pater Didaco Bruzzi provisorisch zum Kaplan in Cologna; Canonicus und Pfarrer Georg Candinas in Davos zum Pfarrer von Trun; Pater Sixtus Füh, OCap., zum Bauernseelsorger für die Kantone Glarus und Graubünden (unterhalb Chur) und für das Fürstentum Liechtenstein; Pfarrhelfer Constantin Lüthold in Sarnen zum Pfarrer von Kerns (OW).

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Schöne Barock-

Madonna mit Kind

stehend, Holz, bemalt, Höhe 150 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel. Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telefon (062) 2 74 23.

Es ist nicht alles Gold

was glänzt, aber schöner und würdiger ist es, wenn in den Kirchen die Metallgegenstände aufgefärbt dastehen. Wir empfehlen unsere Putzmittel Durer-Glit und Luminor und die Polierlappen.

J. Sträble Erben
Kirchenbedarf
Tel. (041) 233 18 Luzern

Zu verkaufen eine elektr. Orgel Marke

HAMMOND

aus dem Hause A. Burger, Lausanne, 4 Jahre alt. Preis:

Fr. 10 500.—

Neupreis: Fr. 18 500.—.

Offerten unt. Chiffre 3653 befördert die Exped. der «SKZ».

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG. Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinlieferanten

Inserat-Annahme

durch RÄBER & CIE. AG
Frankenstraße, LUZERN

HOTEL

MARIENTAL SÖRENBERG (LU)

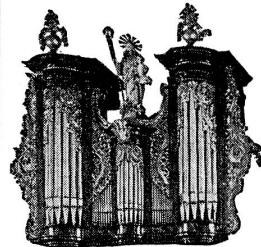
neben der Wallfahrtskirche

empfiehlt sich für

Mittagessen oder Zobiaßplättli bei Vereinsausflügen. Heimliche renovierte Lokaltäten.

J. EMMENEGGER - FELDER

Tel. (041) 86 61 25



ORGELBAU M. MATHIS & CO. NAFELS

erbaut Orgelwerke in technisch und klanglich individueller Ausführung, mit architektonisch gediegener Prospektgestaltung.

Ferner empfehlen wir uns für Umbauten, Umintonationen, Stimmungen und Reparaturen.

Spezialität: Klangedele Intonation, insbesondere schöne Zungenregister französischer und dänischer Art, mit guter Stimmhaltung.

Verlangen Sie unverbindliche Beratung und Kostenvoranschläge.

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN

Tel. (071) 22 22 29

BEIM DOM

Clichés Schwitter A. G. Basel - Zürich

Jurassische Steinbrüche

Cueni & Cie. AG Laufen

Tel. (061) 89 68 07

liefern vorteilhaft

Altäre, Taufsteine- Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

Schöne Kommunionkerzen

in der bisherigen Art und in moderner Ausführung erhalten Sie günstig vom Spezialgeschäft für moderne Verzierungen.

Verlangen Sie Muster und Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

Thronende

Madonna

mit gefalteten Händen, gotisch, Holz, bemalt, Höhe 120 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel. Vorführung und Besichtigung nur nach Vereinbarung unter Telefon (062) 2 74 23.

Zu verkaufen

S. Cypriani

opera. Mailand 1887.
2 Bde. geb. zus. Fr. 10.—.

Buchhandlung

Regina Brugg

Telephon (056) 4 00 88

Herrliches Herbstlager im Oberwallis

Hüs Sant Michael mit Marienkapelle im Binnthal (1450 m). Koch- und Eßgeschirr, 50 Strohsäcke, genügend Wolldecken, heizbar. 14 Tage pauschal Fr. 350.— (September—Oktober). Anfragen an Vikar W. Probst, Wylerstraße 24, Bern.

Von Nachlaß aus geistl. Hause günstig abzugeben:

1 Wohnzimmer

komplett, sowie diverse Einzeilmöbel, wie Betten, Tische, Fauteuil, Diwan usw. — Auskunft durch:

Xaver Frischkopf, Ballwil (LU), Tel. (041) 89 13 93.

Selbständige, gesetzte

Person

sucht Stelle in kleinen, einfachen Pfarrhaushalt. Deutsche od. französische Schweiz. - Offerten unter Chiffre 3651 erbeten an die Exped. der «SKZ».

In welcher Landpfarrei wird in absehbarer Zeit

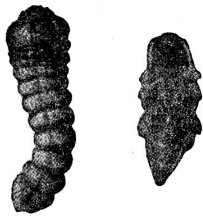
Sakristanstelle

vakant? In allen Berufsarbeiten versierter und seit Jahren tätiger Sigrist möchte seinen Posten auf das Land wechseln, auch nebenamtlich. — Offerten unter Chiffre G 35348 Lz an Publicitas Luzern.

Gesucht selbständ., treue

Haushälterin

in kathol. Pfarrhaus am rechten Zürichseeufer zu einzelner Herrin. - Offerten mit Gehaltsansprüchen sind erbeten unter Chiffre 3652 an die Expedition der «SKZ».



Holzurm

Holzurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG)

Telephon (057) 8 16 24

AUS DEM NACHLASS
MEINES VERSTORBENEN MANNES

ANTON BLÖCHLINGER
SILBERSCHMIED

SIND NOCH EINIGE HANDGEARBEITETE
KULTGERÄTE

KELCHE, CIBORIEN, KRUFIFIXE, ETC.

ZU SEHR GÜNSTIGEN PREISEN ABZUGEBEN.
INVENTARLISTE WIRD GERNE ZUGESTELLT.

UM GÜTIGEN ZUSPRUCH BITTET

FRAU WVE. G. BLÖCHLINGER
TEUFENERSTRASSE 11
ST. GALLEN

BITTE UM VORHERIGE TEL. ANMELDUNG
EINES ALLFÄLLIGEN BESUCHES 071 / 22 36 67
ODER 071 / 22 18 13

Zu verkaufen:

1 elektronische Orgel

sehr transportabel, mit 13 Pedaltasten, in
sehr gutem Zustand. Bei sofortiger Weg-
nahme günstig.

Ab 19.30 Uhr Telephon (055) 4 39 44 (Wälti).

H. Kägi, Tannackerstr. 28, Tann-Rüti (ZH).

Große Auswahl in

Priesterhüten

fürs Frühjahr, wetterfeste Sommerhüte, Berets,
Restposten Priesterkragen zu stark herabgesetzten
Preisen.

Chapellerie Fritz

Clarastraße 12, 1. Stock, Basel.

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

MAILEKTÜRE

Soeben erscheint

OTTO HOPHAN

Siehe da deine Mutter

31 Lesungen über das Leben der Seligsten Jungfrau Maria
128 Seiten, kart. Fr. 6.80

An wirklich gehaltvollen, kurzen marianischen Lesungen ist kein Überfluß. Deshalb hat Otto Hophan aus seinem großen, schon in 5. Auflage erschienenen Werk «Maria, unsere Hohe Liebe Frau» eine Auswahl von Texten zusammengestellt, immer im Blick auf die Heilige Schrift und das praktische religiöse Leben. Getreu dem Evangelium folgend, ergab sich von selber eine Art marianisches Breviarium, ein kleines evangelisches Marienleben. Nutzwendungen sind sparsam eingefügt. Das Leben Marias spricht ja für sich; es genügt darauf zu achten: Siehe da deine Mutter!

Das Bändchen eignet sich trefflich zum Vorlesen, aber auch zur stillen Betrachtung daheim. Viele Leser, die das große Werk des Verfassers, «Maria, unsere Hohe Liebe Frau», nicht besitzen, werden angeregt werden, auch dieses kennenzulernen, gilt es doch als eines der schönsten und besten Marienbücher unserer Zeit, weil es auf einer so gesunden theologischen Grundhaltung ruht, originell aufgebaut ist und tiefe Betrachtung mit sprachlicher Schönheit und lebendiger Empfindung verbindet. Der Abglanz dieses Werkes liegt auch auf diesem kleinen Bändchen «Siehe da deine Mutter».



RÄBER-VERLAG, LUZERN

Jos. Schibig

Holzbildhauerei
Steinen SZ

Tel. (043) 9 34 39

Alle Bildhauerarbeiten,
Restaurationen



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01



Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)

mit geräuscharmer, patentierter Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

mit höchster Ganggenauigkeit

Revisionen, Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsauzug
Referenzen und unverbindliche Beratung durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE

Telefon (045) 4 17 32

Service-Stelle in der Ostschweiz: R. Egli, dipl. Elektro-Installateur, Zuckenriet SG

Kirchenheizungen



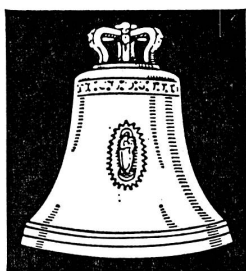
Aufklärung durch

WERA AG., BERN

Gerbergasse 23/33 — Telefon Nr. (031) 399 11

mit Warmluft, elektrisch oder Öl, patentierte Bauart, bieten Garantie für zugfreien und wirtschaftlichen Betrieb, kurze Aufheizzeit, bester Feuchtigkeit- und Frostschäden-Schutz. — Referenzen in der ganzen Schweiz.

Auch Kleinapparate von 4—20 Kilowattstunden lieferbar.



seit 1367

Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguß gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

NEUE RITUSTEXTE

Herausgegeben vom Volksliturgischen Apostolat Klosterneuburg

Seit Januar 1962 steht der neu bearbeitete 2. Teil des Pontificale Romanum in Verwendung, auf Grund dessen wir folgende Ritus-texte neu herausgeben:

KIRCHWEIHE ALTARWEIHE GLOCKENWEIHE

In Vorbereitung befindet sich die

GRUNDSTEINLEGUNG EINER KIRCHE

Die Texte enthalten sämtliche Psalmen und Responsorien in Deutsch und Latein, geben ausführlich Anweisung für die Vorbereitung und bringen Erläuterungen, die zum Vorlesen durch einen Kommentator bestimmt sind.

KLOSTERNEUBURGER BUCH- UND KUNSTVERLAG

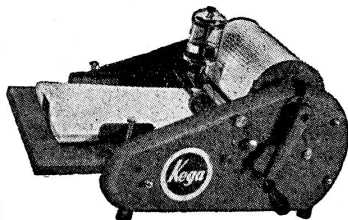


Verlagsauslieferung für die Schweiz:

Buchhandlung HERDER AG, Basel, Malzgasse 18

Spezialgeschäft

für Umdruckapparate
Vervielfältigungsmaschinen
Adressiermaschinen
Papierschneidmaschinen
Papiere — Schreibtische



OTTO WÄLCHLI

GRÄNICHEN AG Rütihofstraße 1246 Tel. 064 / 3 62 62
(Verlangen Sie unverbindliche Vorführung)

NEU

JEAN CALVET

Luise von Marillac

Die unermüdliche Helferin des heiligen Vinzenz von Paul

Ein Porträt

*Aus dem Französischen übersetzt von Angela Rozumek
252 Seiten mit 4 Bildtafeln. In Leinen Fr. 13.80*

Die karitativen Gründungen des heiligen Vinzenz von Paul waren nicht möglich ohne die tätige Mitarbeit hervorragender Frauen. Die bedeutendste unter ihnen ist Luise von Marillac, die durch ihre Bildung, ihr Organisationstalent, ihre selbstlose Hingabe einen entscheidenden Anteil bei den verschiedenen vinzentinischen Werken und auch die Leitung der Caritas-Schwwestern, der Vinzentinerinnen, bis zu ihrem Tod innegehabt hat.

Wir hatten bis jetzt kein Werk in deutscher Sprache, das in einigermaßen befriedigender Weise das Leben dieser großen Frau schildert, wir kennen es nur im Vorbeigehen aus den Biographien des heiligen Vinzenz. Der Verfasser ist nicht nur gründlich vertraut mit den politischen, literarischen und religiösen Verhältnissen der Umwelt, er ist auch ein erfahrener Seelenkenner und dazu ein geistvoller Schriftsteller von Rang, der mit der reifen Weisheit und dem liebevollen Verständnis für alles Menschliche und Göttliche seine Heldin darstellt. So erhalten wir ein Bild dieser großen Frau, von ihrer beschatteten Jugend, von ihren Ängsten und Nöten, von ihrem innern und äußern Wachstum bis zur Erfüllung ihrer Lebensaufgabe als Mutter der Findelkinder und Oberin der Barmherzigen Schwwestern, der Vinzentinerinnen.

Ein Werk, das, obwohl einfach und klar geschrieben, doch einige Anforderungen stellt, dabei aber einen innern Reichtum bietet, der nicht leicht voll ausgeschöpft werden kann.

Luise von Marillac wurde 1935 von Papst Pius XII. heiliggesprochen und 1960 von Papst Johannes XXIII. zur Patronin der sozial Tätigen erhoben.



RÄBER-VERLAG, LUZERN

Letzte Eilaufträge

für die hl. Karwoche und das Osterfest können per Telefon (041) 2 33 18 aufgegeben werden.

J. Sträble Erben
Kirchenbedarf, Luzern.

Zu verkaufen



Leo XIII.

Allocutiones et epistolae.
Desclée 1887. 2 Bde. geb.
zus. Fr. 10.—

Buchhandlung

Regina Brugg

Telephon (056) 4 00 88